Denkwürdigkeiten aus dem russischen Feldzuge vom Jahr 1812

Autor(en): **Legler, Thomas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **4 (1868)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-584339

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Denkwürdigkeiten aus dem russischen Feldzuge vom Jahr 1812.

Aus den nachgelassenen Papieren des Oberstlieutenant **Thomas Legler** von Dornhaus, Ritters der Ehrenlegion, herausgegeben von seinem Sohne.

Einleitung.

Die vier Schweizerregimenter, welche im russischen Feldzuge von 1812 einen Theil der grossen Armee bildeten, gehörten zum II. Armeekorps unter Marschall Oudinot. Dieses Armeekorps bestand aus drei Infanterie- und zwei Cavallerie-Divisionen und war ohne Artillerie und Genie 42,000 Mann stark am Anfang des Feldzuges. Es hatte die Aufgabe, den linken Flügel der Armee, die gegen Moskau vordrang, zu bilden und gegen Dunaburg und Polotzk den Feind abzuhalten.

Bei der 3. Division unter General Merle waren die Schweizer zugetheilt wie folgt: 1. Brigade, General Amey, 4. Schweizerregiment und 3. Croatenregiment. 2. Brigade, General Canderas, 1. und 2. Schweizerregiment. 3. Brigade, General Coutard, 3. Schweizerregiment und 123. französisches Linienregiment.

Das 1. Schweizerregiment marschirte den 14. Juli 1811 von Reggio an der Meerenge von Messina ab über Neapel, Rom, Florenz, Modena, Parma, Piacenza, Mailand, Simplon, Sitten, Genf, Besançon, Strassburg, Würzburg, Halle, Brandenburg, Berlin nach Stettin, wo die vier Schweizerregimenter zusammentrafen; — von da nach Marienburg, Gumbinnen, Kowno bis an die Düna gegenüber Dunaburg, wo es den 13. Juli 1812 anlangte und, dem linken Ufer der Düna folgend, aufwärts bis Polotzk. Die zurückgelegte Wegstrecke beträgt etwa 1200 Stunden.

Vom 1. Schweizerregiment nahmen zwei Feldbataillone Theil am Feldzuge, während das dritte Bataillon in Piacenza zurückblieb.

Die Stärke dieser zwei Bataillone war ursprünglich 1923 Mann. Nachgesandt wurden noch 387 Mann, so dass im Ganzen vom 1. Schweizerregiment 2310 Mann nach Russland marschirten. Nach dem Feldzuge kehrten nach und nach zurück, die gewesenen Kriegsgefangenen inbegriffen, 377 Mann, so dass allein das 1. Schweizerregiment im Feldzug von 1812 1933 Mann verloren hat und kaum der Sechstel seines Bestandes übrig blieb.*)

Das II. Armeekorps gelangte ohne grössere Gefechte, weil der Feind sich zurückzog, nach Polotzk und Umgebung, noch 30,000 Mann stark. Das gegenüberstehende russische Armeekorps unter General Wittgenstein mag 36,000 Mann stark gewesen sein.

Die 3. Division lagerte bei Disna an der Düna, welcher Fluss aus dem Innern von Russland gegen Nordwesten fliesst und bei Riga in die Ostsee mündet. Die Verpflegung der französischen Armee war sehr schwierig und musste unter steten Gefahren erkämpft werden.

Die nun folgenden Mittheilungen, entnommen den nachgelassenen Schriften von Oberstlieut. Thomas Legler von Dornhaus**), welcher als Oberlieutenant der Grenadierc beim 1. Schweizerregiment den Feldzug mitmachte und das Glück hatte, unverwundet und ohne erfrorne Glieder zurückzukehren, mögen als ruhmvolles Denkmal schweizerischer Treue und Tapferkeit dem Andenken der gefallenen Braven gewidmet sein.

---

*) Souvenirs de Ahraham Rösselet, Neuchatel 1857.

**) Thomas Legler, geboren in Dornhaus den 21. Februar 1782, trat schon den 7. März 1799 als Unterlieutenant unter die dritte helvetische Halbbrigade und focht unter Schauenburg an der Donau und später im zweiten helvetischen Linien-Infanterie-Bataillon unter Massena in der Schweiz. 1801 zum Oberlieutenant befördert, trat er mit seinem Bataillon 1803 in französische Dienste über und machte mit dem 1. Schweizerregiment die Feldzüge auf Corsika, Elba und in Neapel mit, wo er 1810 zum Oberlieutenant der Grenadiere vorrückte. Als solcher machte er den russischen Feldzug von 1812 mit, in Folge dessen er zum Ritter der Ehrenlegion und Hauptmann ernannt wurde. 1814 hielt er mit dem 2. Schweizerregiment die Belagerung von Schletstatt gegen die Alliirten aus. Nach Napoleons Abdankung trat er in die Dienste Ludwig's XVIII. und blieb demselben nach der Rückkehr Napoleons von Elba treu, wofür er später von der eidgenössischen Tagsatzung die Medaille für Treue und Ehre erhielt. Er kehrte in die Heimat zurück und wurde zum Oberstlieutenant ernannt. Als solcher machte er an der Spitze des Glarnerbataillons den eidgenössischen Feldzug von 1815 und die Belagerung der Festung Hüningen mit. 1816 trat er als Hauptmann im Regiment Sprecher in holländischen Dienst und wurde nach Abdankung der Schweizertruppen als Grossmajor zum Commando eines Holländerbataillons berufen, in welcher Stellung er den belgischen Feldzug mitmachte und anno 1835 an einem Schlage zu Axel in Seeland starb.

Ausflug auf die Marode.

Im Lager bei Disna an der Düna den 29. Juli 1812 erhielt ich den Befehl, auf die Marode zu gehen; ein Sergeant, ein Korporal und 12 Grenadiere wurden mir mitgegeben. Die Grenadierlieutenants Dortü und Thomah, ersterer ein Lemaner*) und letzterer ein Solothurner, hatten die nämliche Bestimmung erhalten und dieselbe Anzahl Leute wie ich.

Wir marschirten vom Lager miteinander ab und als wir das rechte Ufer der Düna erreicht hatten, so hiess es: Wohin und woaus wollen wir gehen? — Da ich ihnen meine Gedanken eröffnen wollte, so kam ich nicht zu Wort, sondern beide drangen in mich, ich möchte ihnen nur folgen, indem sie gut von Allem unterrichtet wären etc.; — »besonders wo der Schwarm der Franzosen geht, deren Weg müssen wir auch einschlagen.« — Ich sagte ihnen: »Ihr mögt Euch allerdings eines Bessern erkundigt haben, als ich, indem ich hierüber keine Silbe gefragt habe, allein wo der Schwarm hingeht, dahin folge ich nicht nach; — wollt Ihr aber Euch mit mir vereinigen, so sind wir stark genug, dem allfälligen Feind die Stirne zu bieten.« — Hierüber lachten Beide, den Feind nicht so nahe wähnend, und da ich ohnedies den Leichtsinn dieser Kameraden seit vielen Jahren kannte, wurde dies hauptsächlich der Grund für mich, allein auf gut Glück auszugehen, und so trennten wir uns mit Anwünschung guter Beute.

Ohne Landkarte, ohne Wegweiser und ohne die mindeste Erkundigung eingezogen zu haben, schlug ich den Weg, der vom Lager vorwärts über die Düna führte, ein; hingegen meine Kameraden folgten jenem der Düna nach abwärts. Ich traf Niemand auf meinem Weg, bis nach Zurücklegung von 5/4 Stunden eine Baronie sichtbar wurde, wo ich mir von der Entfernung her schon gute Beute versprach. Ich irrte mich aber gegen Erwartung, weil ich hier ein Detachement Chasseurs zu Pferd antraf, welches drei Offiziere an der Spitze hatte und 50 Mann stark war. Ich ging auf sie zu und da mir diese sagten, sie hätten Alles schon eingepackt und werden sogleich aufbrechen, so begab ich mich in das Haus.

---

*) Waadtländer.

Den Baron, mit Knechten und Mägden umgeben, fand ich im Saal in einer finstern Stimmung, die man sich leicht denken kann. Ich redete denselben in französischer Sprache an und gab ihm zu verstehen, dass ich Lebensmittel haben müsse. Er antwortete mir in deutscher Sprache und betheuerte, dass ihm die Franzosen Alles weggenommen hätten. Da ich mich mit dieser Antwort nicht zufrieden geben konnte, so sagte ich ihm, wenn ich mit guten Worten nichts erhalten könne, so müsse er sich eine Hausvisitation gefallen lassen, die allein mich überzeugen werde, ob keine Lebensmittel versteckt seien; in diesem Fall könne ich dann dem Herrn Baron nicht gut stehen —.

Diese Drohung bewirkte, dass meine Mannschaft etwas Brod und gekochtes Fleisch mit Schnaps bekam. Unterdessen fanden die Grenadiere in den Scheunen noch Korn für 12 Säcke. Mit diesem nicht zufrieden, verlangte ich vom Baron zu vernehmen, ob in der Nähe nicht eine andere Baronie liege, ohne dass ich von der feindlichen Seite etwas zu gefährden hätte und wo ich mir eine ansehnliche Beute machen könnte. Meine Frage blieb unbeantwortet; allein da ich diese mit Drohung wiederholte mit dem Beisatz, dass ich keine Stelle in seinem Hause undurchsucht lassen werde, wenn er mich so gleichgültig behandeln wolle, so sagte er endlich, dass er einen Freund auf 1 ½ Stunden von hier habe, wo ich alles bekommen werde, was ich suche, und dass ich dahin auf keinen Feind stosse, indem derselbe noch ½ Stunde weiter zurück seine Vorpostenlinie bezogen habe.

Nun handelte es sich um einen Führer, denn ohne diesen würde ich unvermeidlich auf Abwege gerathen sein. Keiner von seinen Trabanten wollte sich dazu verstehen; — dieses Zauderns müde, liess ich einen seiner Knechte greifen, welches der Koch selbst war, der aber Miene zum Weglaufen machte; allein die Grenadiere waren so gut vertheilt, dass er nicht durchkam. Der Baron selbst musste uns einen Strick herholen, um den Guiden zu binden.

Dem Sergeant Kaa und zwei Grenadieren gab ich Befehl, mich hier abzuwarten, und erklärte, dass der Baron bis zu meiner Rückkehr sein Gefangener sei. — Nach unserer Berechnung sollten wir bis 6 Uhr Abends zurück sein und wenn dieses nicht erfolgen würde, so solle er denselben gebunden nach dem Lager bringen,

wo er unvermeidlich eine Kugel durch den Kopf erhalten werde, wenn wir nicht wieder zurückkehren würden.

Diese Worte, mit gebieterischer Stimme ausgedrückt, die der Baron mit anhören musste, jagten demselben den Angstschweiss aus; er sprang auf seinen gebundenen Koch zu und flehte ihn auf den Knieen, vermuthlich: er möchte uns wohlbehalten zurückbringen, sonst sei er ein Kind des Todes. Ich bemerkte hierauf, dass der Koch nach dieser Scene seinen Herrn sichtbar beruhigte, so dass mir der Baron beim Weggehen versicherte, er hoffe, ich werde zufrieden umkehren.

Dieser Befehl, den ich meinem Unteroffizier übertrug, wird dem Leser unmenschlich vorkommen; allein man bedenke wohl, in welcher Lage ich selbst war, unwissend wo und wie ich den Feind treffen werde und ob ich dann den Weg nach dem Lager wieder gefunden haben würde. Diese Drohung fruchtete für uns das Beste.

Dem Unteroffizier gab ich noch geheimen Befehl, sobald wir aus dem Gesicht der Baronie seien, so solle er den Baron nur wieder frei lassen, und dass es dann nur bei der Drohung allein verbleibe.

Unser gebundener Guide, der von einem Grenadier geführt wurde, brachte uns nach Verfluss von 5/4 Stunden auf Nebenwegen und durch lange Striche Waldung an den wahrscheinlich bezeichneten Ort, ohne dass wir eine menschliche Seele zu Gesicht bekamen; Hornvieh und Pferde sahen wir verschiedenes. Auf dem Wege dahin hatten mir die Grenadiere ein fein gebautes Pferd aufgefangen.

Es war Mittag, als wir bei der zweiten Baronie ankamen, die auf der Seite, wo wir sie zuerst sahen, dicht am Walde lag. Bevor ich in das Freie trat, liess ich durch die Hälfte meiner Grenadiere die Umgebung des Schlosses ausspioniren und nachdem mir die Versicherung eingegangen war, dass sich kein Feind zeige, so liess ich den Baron abholen, der sofort erschien.

Ich fragte auf deutsch, ob der Feind fern von hier sei. Diese Frage wurde mir auf schlecht deutsch beantwortet; indessen verstanden wir, auf die Uhr zeigend, dass der Feind 3/4 Stunden von da liege. Da er dann durch den mitgenommenen Guiden unser Begehren vernommen, so winkte er uns, ihm zu folgen.

Der Baron ging in das Haus und ich stellte selbst drei Schildwachen aus. Gleich darauf kam derselbe mit einem Ring voll Schlüssel, durch welche mir alle Thüren geöffnet wurden. Meine Leute erhielten Branntwein und Brod und ein Mittagsmahl wurde uns zubereitet.

Dieser Baron zeigte sich äusserst thätig und gefällig; alle seine Leute mussten mit einpacken und beim Aufladen bei der Hand sein, so dass ich um drei Uhr schon zwanzig einspännige Karren mit allerhand Nahrungsmitteln beladen sah. Ich zeigte ihm mein nacktes Pferd; bald darauf wurde dasselbe mit einem neuen englischen Sattel und Zaum ausstaffirt.

Beim Essen, welches wir unter freiem Himmel verzehrten, sagte ich dem Baron, er solle die kostbaren Sachen sogleich in Sicherheit bringen, indem die Franzosen bald kommen werden, die noch anderes als nur Lebensmittel verlangen. Ich gab ihm die silbernen Löffel und Gabeln mit Zeichen zurück, dass er geschwind Alles fortschaffen solle, indem wir Schweizer nichts anderes verlangen. — Der gute Baron wollte mir anfangs das silberne Service nicht abnehmen, allein da er sah, dass ich keinen Werth darauf setzte, so setzte er hinzu, mir auf die Schulter klopfend: »Brav Mann!« — und that, was ich ihm sagte.

Nachdem ich Alles in Ordnung gebracht hatte, so traf ich Anstalten zum Abmarsch. Auf einmal kam ein Grenadier mit dem Ruf: »Die Franzosen kommen!« — In wenigen Minuten traf dann ein Chasseur-Offizier mit 4 Mann ein, der nicht wenig stutzte über die schöne geladene Beute; besonders aber schien ihm das gesattelte Pferdchen zu gefallen. Einer seiner Chasseurs wollte Hand darauf legen, mit dem Hinzuthun: »Das gehört uns mit all' dem Haber, den sie da haben.« Der Grenadier, welcher das Pferd hielt, drohte den Chasseur sogleich niederzuschiessen.

Ich kam endlich dazwischen und erklärte dem Offizier, was er da sehe, sei mein und ich begreife nicht, wie er Ansprache darauf machen könne etc. — Hierauf begnügte er sich, mir zu drohen, dass wenn ich es ihm nicht verabfolgen lasse, so mache er seinen Rapport. Es versteht sich, dass ich ihn zum T..... schickte, und sei er nicht zufrieden, so möchte er vom Pferde absteigen, ich sei bereit, es auf eine andere Weise mit ihm abzuthun; allein es blieb bei der französischen Prahlerei und mein Gegner fand besser,

seinen Weg fortzusetzen. Meine Grenadiere konnte ich beinahe nicht mehr halten, sie wollten den Offizier vom Pferd herunter schiessen, was dieser nebst seinen vier Chasseurs wohl befürchtet haben mag, indem sie im schnellsten Trabe davonflogen.

Mein Zug begann sich in Bewegung zu setzen, aber der letzte meiner Karren war noch keine vierzig Schritte vom Schlosse entfernt, so erkannten wir den Anmarsch eines starken Infanterie-Detachements Franzosen, die auf die Baronie zukamen. Wir hatten kaum eine Viertelstunde zurückgelegt, so bemerkten wir hinter uns einen furchtbaren Rauch, auf den sich bald die Flammen hochlodernd zeigten, woraus, sowie aus dem Benehmen der Bauern, die im Zuge waren, wir schlossen, dass die Baronie brenne. Dieser Umstand verdoppelte unsere Eile und Wachsamkeit, denn ohne diese hätten wir die zwanzig Wagen wahrscheinlich nicht nach dem Lager gebracht. Es ist allzu gewiss, dass, nachdem die Franzosen in der Baronie nichts mehr vorfanden, sie dieselbe in Brand aufgehen liessen, eine Rache, die von der zweiten Schaar oft ausgeübt wurde.

Während unserm Marsch trafen wir noch mehrere Truppenabtheilungen, welche viel Vieh vor sich hertrieben, mit Befehl, das Hornvieh überall aufzufangen. — Ein Zufall führte mir in einem Wald, durch welchen unser Weg ging, zuerst ein, dann mehrere und endlich bei 60 Stück Vieh in die Hände, die ich ohne Bedenken vor uns hertreiben liess.

Von dieser Stelle trafen wir auch bald beim deutschen Baron wieder ein. Der Guide erhielt die Freiheit, sowie ich die Baronie zu Gesicht bekam, der dann zufrieden uns voranlief. Eine schöne Dame mit zwei Kindern an der Hand kam mit fliegenden Haaren und schnellen Schritten auf mich zu und warf sich auf die Kniee vor mir nieder. Ich hob sie sogleich auf und fragte nach der Ursache, allein vor Schluchzen und Schmerz brachte sie einige Augenblicke kein Wort heraus. Gerührt über diesen Auftritt, — denn auch die Kinder begannen zu weinen — sagte ich ihr: »Wenn ich Ihnen Ihre Schmerzen lindern kann, so reden Sie nur, ich will es gerne thun.« — »Ja dies können Sie, es steht in Ihrer Gewalt!« — Dann fing sie an, dass seit meiner Anwesenheit viele andere Truppenabtheilungen hier gewesen seien und dass man ihnen alles Vieh, 300 Stück an der Zahl, unerbittlich weggenommen habe, —

»nun habe ich nichts mehr, womit ich meine Kinder ernähren kann; haben Sie die Güte und geben Sie mir von diesen Kühen nur eine für die Erhaltung meiner Kinder; — Gott wird Sie dafür belohnen!«

»Madame, nehmen Sie nach Ihrem Belieben sechs Stück statt eine und eilen Sie, solche in den dichtesten Wald zu bringen, ich werde mich so lange bei Ihnen verweilen, bis dieses ausgeführt ist.« Hierauf glänzten wieder Freudenthränen auf ihrem Gesicht und sie kehrte sich gegen die Kinder und sagte zu ihnen: »Nun, meine lieben Kinder, müsst ihr nicht Hungers sterben, dieser Herr da hat euch Milch gegeben «

Indem die Baronin dies sagte, so kam auch der Herr und der Koch, unser Guide. Sowie der Baron von der Gemahlin hörte, was ich ihr zugesagt hatte, so umarmte er mich voll Freude und Dank. Der Koch eilte, die sechs Kühe herauszuholen, denen ich auch noch sechs Kälber beigab, die er dann sogleich mit Hülfe von zwei andern Kerls in den Wald brachte.

Der Sergeant machte mir eine traurige Schilderung von der Plünderung. Ohne seinen Schutz würde es viel schlimmer um diese guten Menschen gestanden haben, indem mir der Baron sagte, dass er meinen drei Männern das Leben verdanke und das Wenige, was ihm noch übrig geblieben sei, weil meine Leute es in Schutz genommen hätten.

Da ich mit einer reichen Beute versehen war, so gab ich dem Baron die zwölf Säcke Frucht zurück nebst drei grossen Broden. Dass dieses Alles mit Dank angenommen wurde, wird man sich leicht vorstellen können; ich dachte in diesem Falle: leben und leben lassen sei christliche Pflicht. — Ich sagte noch dem Baron, dass ich befürchte, sein Freund, von dem ich diese Beute habe, sei noch unglücklicher als er, indem seine Baronie noch stehe, diejenige seines Freundes aber wohl schon ein Aschenhaufen sein möchte.

Nachdem der Koch aus dem Walde zurück war, setzte ich meinen Marsch fort, so dass ich mein Lager bei der Abenddämmerung glücklich erreichte. Ich wurde von vielen unserer Leute schon an der Brücke auf dem linken Ufer der Düna jauchzend empfangen. Es riefen einige, als der Zug über die Brücke ging: »Hier kommt unser Lieutenant, der hat sich nicht fangen lassen, dieser bringt uns auch noch Nahrung.« — Ich vernahm dann leider, dass Dortu

und Thoman mit ihrem Detachement bis an einen Grenadier, der sich habe flüchten können, beim Kloster Walenzia gefangen worden nebst andern Abtheilungen, und dankte daher Gott, so gut davon gekommen zu sein.

Im Lager angelangt, vertheilte ich unter die Stabsoffiziere und Offiziere das Brod, Butter, Käse, Schinken, etwas Bier, Branntwein und Honig, sowie auch Salz. Für die Mannschaften hatte ich für mehrere Tage Branntwein und Mehl, sowie auch Korn und Haber für die Regimentspferde etc. Der Oberst, sowie alle übrigen Offiziere äusserten mir ihre Zufriedenheit über meinen Fang.

Dies war das erste und letzte Mal, dass ich auf der Marode war. Es gibt dem Leser eine Idee, was für Vorsichtsmassregeln getroffen werden müssen und wie es öfters zugeht.

Gefechte vom 31. Juli bis 16. August.

Am Flusse Drissa*) bei der Brücke von Pialla, 7 Stunden unter Polotzk, trafen die ersten zwei Divisionen unseres Armeekorps den 31. Juli mit einem Theil auf den Feind und schlugen sich mit abwechselndem Glück vom Morgen bis in die Nacht. Sie verfolgten anfangs denselben über 2 Stunden jenseits der Drissa bis auf eine Stelle, die von verdeckten Batterien und von frischen Truppen vertheidigt war. Auf dieser Stelle verlor die 1. Division durch das heftige Kartätschenfeuer viele ihrer Braven.

Die Anstrengung dieses Tages, die feindliche vortheilhafte Position und die Gefahr, umgangen zu werden, bewog den Marschall zum Rückzug. Die Russen folgten auf den Fersen nach und das Feuer der Plänkler dauerte bis in die Nacht.

Unsere 3. Division passirte bei Disna die Düna und mit dem Kopf derselben dem Kanonenfeuer immer näher kommend, trafen wir den 31. Juli bei der obbemeldeten Brücke von Pialla in dem Augenblicke ein, als eine Ordonnanz ansprengend dem Divisionsgeneral Merle den Befehl überbrachte, sich unversäumt auf der Strasse nach Polotzk zurückzuziehen, die uns durch einen stundenlangen Wald führte. — Beim Heraustreten aus demselben nahm

*) Die Drissa ist ein rechtseitiger Zufluss der Duna und mündet in dieselbe bei der Stadt Drissa.

uns eine schöne Gegend auf, in welcher sich verschiedene Sandhügel befanden. Hinter den entferntesten derselben nahmen wir Stellung.

Das 1. Schweizerregiment kam dicht hinter einen dieser Hügel zu stehen. Nachdem wir uns in Angriffscolonnen aufgestellt hatten, so wurde der vor uns liegende Hügel von mehreren Offizieren bestiegen und zwar in Gesellschaft unseres würdigen Obersten Raguettli von Flims, Kanton Graubünden.

Von da aus erkannten wir die im Anmarsche gegen uns aufmarschirenden ersten zwei Divisionen unseres Armeecorps, die auf 500 Schritte vor uns vorwärts wieder Front machten. Die erste bildete den rechten, die zweite den linken Flügel; unsere dritte Division stand rückwärts im Zentrum in Reserve.

Die bemeldeten zwei Divisionen waren kaum in Angriffscolonnen formirt, so debouchirten auch schon die feindlichen Plänkler aus dem Walde und bald darauf folgten auch die russischen Colonnen, die dann, unser Kanonenfeuer nicht achtend, ihre Stellung auch nahmen, so dass der Wald ihnen im Rücken war.

Unser Feuer blieb ihrerseits unbeantwortet. Dieses kühne Unternehmen machte uns allerdings mit den Absichten des Feindes bekannt, so dass keiner von uns den Mammelon verliess, ohne überzeugt zu sein, es werde am kommenden Morgen zu heftigen Schlägen kommen. Unsere Position war vortheilhafter als jene des Feindes.

Am 1. August mit Tagesanbruch begann das Feuer der russischen Plänkler, welches von den unsrigen beantwortet wurde. Die russischen Massen setzten sich in Bewegung und begannen ihr Deployement unter einem lebhaften Feuer; allein unser Marschall kam ihnen zu gleicher Zeit mit einem lebhaften Cavallerieangriff zuvor und warf die noch nicht formirte erste Linie auf die zweite zurück, während zwei Batterien reitende Artillerie die beiden feindlichen Flanken drängten.

Wie ein Lauffeuer kam das Gerücht vom rechten Flügel bis zu uns, der Kaiser sei in eigener Person an unserer Spitze, und mit demselben auch der Ruf: »Vive Napoléon!« In diesem Augenblick drang unsere Infanterie mit dem Sturmschritt überall vor. Zwei Escadronen Kürassiere nahmen dem Feind in einer Charge zwei Batterien weg. Die Russen, betäubt über den Angriff, hielten

nicht mehr Stand; überall warfen sie sich in den Wald, was auf der Strasse sich nicht durchhelfen konnte; der Feind wurde verfolgt bis in die Nacht. 12 Kanonen, 3000 Todte und Verwundete und 4000 Gefangene waren die Früchte zweier Stunden Arbeit. Unser Verlust soll sich auf 1000 Mann an Todten und Verwundeten belaufen haben.

Ungeachtet dieses erfochtenen Sieges setzte sich unser Armeecorps rückwärts in Bewegung, so dass wir den 3. in Polotzk, einer Stadt am rechten Ufer der Düna, waren. Die zwei ersten Divisionen blieben auf dem rechten und die dritte Division, die schwere Cavallerie und Artillerie, kamen auf das linke Ufer der Düna.

Den 4. schon zeigte sich der Feind auf 3/4 Stunden von Polotzk; das Gewehrfeuer wurde lebhaft gehört, welches ein paar Stunden gedauert haben mag; — wir vernahmen nachher, dass es eine feindliche Rekognoszirung gewesen sei und dieselbe habe sich wieder zurückgezogen.

Den 5. nahm die dritte Division ihre Stellung wieder auf dem rechten Ufer.

Den 6. stiess das sechste Armeecorps, Bayern, zu uns, das den bayrischen General Wrede an der Spitze hatte; diesem Corps wurde der General Gouvion St. Cyr beigegeben, der den Oberbefehl desselben übernahm. Gedachtes Armeecorps soll beim Abmarsch aus München 30,000 Mann stark gewesen sein und zählte nur noch 16,000 Köpfe. Mit dieser Verstärkung durfte der Feind wieder aufgesucht werden.

Am 12. trafen wir den Feind beim Schloss Swolna in Position auf dem rechten Ufer der Drissa. Wir, d. h. die dritte Division, waren abermals in Reserve; jedoch hörten wir ein lebhaftes Kleingewehrfeuer, das vom Mittag bis in die Nacht dauerte. Gegen Abend hörten wir nur noch den Kanonendonner, den wir gut unterhalten fanden, und der Effekt desselben war, dass die Kugeln à la Ricochet auch durch unsere Glieder sprangen. — Unser Gesammtverlust wurde zu 200 Todten und 600 Verwundeten angegeben; die erste Division soll allein im Gefecht gewesen sein; 200 Russen wurden zu Gefangenen gemacht, gegen welche wir eine Escadron Chasseurs verloren, die in einer Charge zu weit sich entfernt hatten und dann abgeschnitten wurden.

Dem Brigade-General Amey aus dem Kanton Freiburg, der die erste Brigade von der dritten Division kommandirte, wurde sein Pferd unter dem Leibe durch eine Kanonenkugel getödtet. Aus den feindlichen Bewegungen und unserm darauf in der Nacht erfolgten schnellen Rückzuge mussten wir schliessen, dass der Feind manöverire uns abzuschneiden.

Am 14. waren wir wieder bei Polotzk und nahmen folgende Stellung: Unsere Armee bildete auf dem rechten Ufer einen halben Kreis; die Flügel lehnten sich beiderseits mit dem Rücken an die Düna, das Centrum stand etwas weiter vorwärts und ein Theil der schweren Artillerie ging auf das linke Ufer über; die dritte Division stand rückwärts in Reserve.

Am 16. August griff der Feind unsere Vorpostenlinie an, dem es aber nicht gelang, sich ausserhalb des Waldes zu behaupten.

Schlacht den 17. und 18. August.

Am 17. begann das Feuer mit Tagesanbruch; unsere Vorpostenlinie wurde geworfen und um 9 Uhr sah man den Feind in dem angebauten Feld vor uns aufmarschirt; ein mörderisches Feuer begann seinerseits auf unsere erste Linie. Wenn auch dieser Tag keine förmliche Schlacht zuwegbrachte, so wurde er für uns doch sehr nachtheilig, indem bis in die dunkle Nacht ein lebhaftes Feuer ununterbrochen fortgesetzt wurde.

Unser Marschall Oudinot erhielt bei der Dämmerung auf einer Rekognoszirung von einem Haubitzen-Splitter an der rechten Schulter eine Wunde. Zwei bayrische Generäle und verschiedene Stabsoffiziere wurden getödtet oder verwundet; der Verlust an Subalternoffizieren wurde auf 50 und jener der Mannschaften auf 2000 Todte und Verwundete angegeben; der des Feindes muss weit beträchtlicher gewesen sein, indem derselbe verschiedene Male, als er vordringen wollte, mit dem Kartätschenfeuer zurückgeschlagen wurde.

Unsere Vorpostenlinie war Abends um 1000 Schritte weiter zurück, als des Morgens. Bei diesem Gefecht hatte die Cavallerie beider Theile nichts geleistet.

Am 18. des Morgens wurden die Schwerverwundeten vom Schlachtfelde aufgehoben und die Todten beerdigt; da bei diesem

Unternehmen beiderseits nicht geschossen wurde, so war wahrscheinlich unter den Kommandirenden ein Waffenstillstand von einigen Stunden abgeschlossen worden.

Ein Tagesbefehl benachrichtigte uns noch an demselben Morgen, der General-Lieutenant Gouvion St. Cyr habe das Kommando auch von unserm zweiten Armeekorps übernommen. Ob nun dieser General keinen zweiten Angriff auf die Stadt, die noch überall offen stand, abzuwarten gedachte, oder ob er bei Uebernahme des Oberbefehls durch eine Schlacht sich hervorzuthun suchte, lasse ich dahingestellt; allein der Kriegsrath, den er zu diesem Ende versammelte und der aus den Divisions-Generalen gebildet war, beschloss einen Angriff.

Der Ober-General bestimmte unsere Division abermals zur Reserve, welches den übrigen Divisionären nicht gefiel, die verlangt haben sollen, dass die dritte Division, da sie noch nie im Feuer gestanden habe, diesmal die »tête« nehmen möchte etc. etc. Darauf soll ihnen der Ober-General geantwortet haben: »Meine Herren! Ich kenne die Schweizer, ein Bataillon des ersten Regiments stund bei Castelfranco in Italien unter meinem Befehl; zum Angriff sind die Franzosen rascher, aber sollte es zum Rückzug kommen, so können wir auf die Kaltblütigkeit und auf den Muth der Schweizer sicher zählen und aus diesem Grunde müssen sie mir noch heute in der Reserve bleiben.«

Der Angriff war auf 5 Uhr Abends beschlossen. — Wir sahen unsere schwere Artillerie vorrücken, welche auf dem linken Ufer gestanden hatte. Kleine Vertiefungen und Gartengebüsche sicherten dies Unternehmen mit dem besten Erfolg, ohne dass der Feind es wahrgenommen hätte.

Ich war an diesem Tage beim Brigade-General als Ordonnanz-Offizier und konnte daher an seiner Seite ein ungestörter Beobachter sein. Von der Stelle aus, wo anfangs der Ober-General und sein Stab gestanden hatte, konnte man beinahe die Linie beider Armeen übersehen, welches einen imposanten Anblick darbot, aber auch zugleich unserseits die Verwegenheit zeigte, einen weit stärkern Feind anzugreifen, dem man wenige Stunden vorher das rechte Ufer überlassen zu müssen glaubte.

Aus ca. 200 Kanonen schallte der Donner furchtbar einander entgegen; ja dieser war so stark, dass das Kleingewehrfeuer kaum

gehört wurde. — Unsere Massen rückten überall vor, die Artillerie mehrtheils auf den Flanken habend, bis sich jene deployirten. Die feindliche erste Linie wurde auf die zweite geworfen, Kanonen wurden erbeutet, die dann nebst einigen unserer grossen Stücke von den russischen Dragonern wieder genommen wurden; kaum aber hatten sich diese mit ihrer Beute umgekehrt, so mussten sie jene Kanonen mit den ihrigen, die schon einmal genommen waren, unsern wackern Kürassieren überlassen. Unser Centrum wurde durch eine Abtheilung feindlicher Dragoner durchbrochen und schon war unsere dritte Division zum Feuern auf sie bereit, als von der rechten Seite unsere Kürassiers furchtbar über die Dragoner herfielen; diese letztern mussten mit Verlust die Flucht ergreifen; nur wenige davon wurden gefangen.

Die Schlacht war blutig, indem der Feind den hartnäckigsten Widerstand leistete. Bei den Engpässen der zwei Strassen, woher der Feind gekommen war, wurde durch das Gedränge die Verwirrung vollständig und die Flucht allgemein. Was sich von Infanterie auf den Strassen nicht retten konnte, warf sich in den Wald und entkam dadurch unserer Kavallerie, die ihnen auf den Fersen war; wäre die Sonne ein paar Stunden später untergegangen, so hätte der Feind die Hälfte seines Korps eingebüsst; allein die Nacht rettete die Fliehenden.

Der Verlust der Russen wurde angegeben auf 3000 Todte; 4000 Verwundete nebst 1000 Gefangenen wurden nach Polotzk gebracht, sowie 13 Kanonen mit bespannten Pulverwagen. Ein General und mehrere Offiziere befanden sich unter den Gefangenen.

Unser Befehlshaber erhielt am rechten Fuss einen Streifschuss, zwei andere Generale waren verwundet, zwei Obersten getödtet, mehrere Stabsoffiziere und an 120 subalternen Offizieren waren getödtet und verwundet; unser Verlust an Unteroffizieren und Mannschaften wurde auf 2000 Todte und 3000 Verwundete angegeben. Auf den Stellen, wo die Flucht des Feindes allgemein erfolgte, schauderte Jeder vor dem grässlichen Anblick zurück; alle Schwerverwundeten fanden sich des andern Morgens in grosser Menge daliegend, die nichts als Woda (Wasser) verlangten. — Diese Unglücklichen, Freund und Feind, wurden von unsern Leuten aufgehoben und nach der Stadt in die Ambulance gebracht.

Die Bayern haben sich in dieser Schlacht besonders gut gehalten; sie mussten dem Feind zwei Mal, als jener auf dem Punkte war, ihre Linie zu durchbrechen, das Bajonnet fühlen lassen und beim letzten Mal warfen sie denselben so heftig, dass ihnen dabei eine russische Batterie von 6 Stück in die Hände fiel. Gouvion St. Cyr erhielt vom Kaiser den Marschallstab; 120 Dekorationen wurden unter die Armee ausgetheilt, wovon die Bayern allein 60 erhielten; alle vacant gewordenen Plätze wurden wieder besetzt.

Die Schweizer im Vordertreffen. Lagerleben. Ruhrkrankheiten.

Den 25. August bildete zum ersten Mal unsere Division die erste Linie und wir bezogen die äussersten Posten bei Ropna und Gamselova auf den Strassen von St. Petersburg und Riga.

Der Feind hatte sich nach der Schlacht vom 18. August daselbst gesammelt und bildete seine Linie der Vorposten, allein unser Bataillon Voltigeurs vom ersten Regiment, welches der Kommandant Dulliker von Luzern befehligte, that beim Erblicken des Feindes keinen einzigen Schuss, sondern warf sich mit dem Bajonnet gleich über ihn her; nur Diejenigen, die augenblicklich bereit standen und die Flucht ergriffen, fanden ihre Rettung; 200 Gefangene wurden in das Lager gebracht.

Des andern Tages, als wir das Voltigeur-Bataillon mit unsern Grenadieren ablösten, war die Vorpostenkette des Feindes von der unsrigen 1000 Schritte entfernt. Der Befehl erging, uns in dieser Stellung bei einem Angriff zu behaupten, bis Verstärkung geschickt werde, und ohne Noth keinen Schuss zu thun, was auf das Strengste den Schildwachen anbedungen wurde.

Die angebauten Felder vor Polotzk bis an den Wald erstrecken sich $^3/_4$ bis eine Stunde weit; wir lagerten hier auf unserm frühern Lagerplatz. — Die Distanz des zweiten Korps vom einen Flügel zum andern betrug eine Stunde. — Wir lagerten wie folgt: Die zweite Brigade unserer Division, die das erste und zweite Schweizerregiment bildeten, kam mit der Spitze 700 Schritte weit rückwärts vom Walde dicht an die Strasse von St. Petersburg zu liegen; durch diese Strasse sieht man auf eine halbe Stunde weit in gerader Linie in den Wald hinein. Sie ist schlecht unterhalten und

bringt den Wanderer durch einen sumpfigen Boden nach Ropna, eine gute Stunde von unserm Lager entfernt. Alle 24 Stunden wurde das dort befindliche Vorpostenbataillon von einem andern abgelöst, dem jedes Mal ein starkes Piquet Cavallerie beigegeben wurde.

Von der ersten Brigade unter General Amey wurde das vierte Schweizerregiment in die Stadt Polotzk verlegt, während das Regiment Croaten (Illyrier) dicht an der Düna lag; sie formirte den linken Flügel. Das 3. Schweizer- und das 123. Linienregiment kamen rückwärts Polotzk in Cantonnements. Die zur dritten Division bestimmte Cavallerie und Artillerie hatten ihre Lager rückwärts dem Centrum. Ein Theil des sechsten Armeekorps (Bayern) kam anfangs hinter unsere Division zu liegen und bildete die zweite Linie; die andere Hälfte bedeckte auf dem linken Ufer Disna.

Diese Vertheilung, die nach dem Treffen des 18. eingetretene Ruhe, die vielen kleinen Brustwehren, die angelegten und mit Pallisaden umgebenen, stark befestigten grossen Schanzen längs der ganzen Linie, die Vernichtung aller Gartengebüsche, Bäume und Häuser auf dem rechten Ufer zwischen unsern Linien, die Zufuhr der Frucht, die angelegten Magazine, die Zurückkehr der Polen und Juden (geflüchtete Einwohner der Stadt) und der damit gekommene Verkehr, für deren Sicherheit den Bürgern Sauvegarden gegeben wurden, musste uns auf die Gedanken bringen, fernern Eroberungen für dieses Jahr zu entsagen und auf Winterquartier bedacht zu sein.

Unsere Lager-Baracken wurden in kurzer Zeit gut eingerichtet und sahen beinahe besser aus, als des russischen Bauers Wohnung. Ich versah mich mit einer Quantität Fleisch und Würste, die ich räucherte und deren ich bis zum 18. Oktober so viele Stücke in Vorrath hatte, dass ich für meine Person den Winter durch keinen Mangel gehabt haben würde.

Der Mangel an Lebensmitteln wuchs indess mit jedem Tag. Dass Austheilungen von Brod oder andern Nahrungsmitteln, ausgenommen Fleisch, bei unserer Brigade stattgefunden haben, kann ich mich nicht erinnern. Die Nahrungsmittel wurden beinahe alle Tage bis 8, 9 und 10 Stunden weit her auf dem Rücken der Marodeurs in's Lager gebracht, welche dann meist magazinirt wurden.

Fünfzehn bis achtzehn Mann pr. Compagnie waren täglich auf dem Marodir-Weg, so dass uns im Lager ausser denjenigen, welche im Dienst waren, nur noch wenige Mannschaft übrig blieb. Während der Dauer dieses Feldzuges gingen der Armee auf solche Art Tausende verloren; es ist gewiss nicht zu viel gesagt, diese Zahl auf 40,000 Mann anzugeben, worunter im Durchschnitt die herzhaftesten und besten Soldaten waren. Viele mögen in den Waldungen, wo man auf viele Kreuzwege stösst, ohne Wegweiser anzutreffen, sich verlaufen haben und dann theils von den Bauern, denen die Waldungen ihr Aufenthalt geworden, angefallen und niedergemacht worden sein, während Andere von den Kosaken-Abtheilungen weggenommen wurden. Wohl möglich, dass Viele zum Feind bei diesem Anlass übergingen, um dadurch einem beinahe sichtbaren Hungertode zu entgehen. — Die Ruhr herrschte bei dieser schlechten Lebensart im ganzen Lager auf das Heftigste, besonders den September durch; mehrere Hundert starben dahin; Diejenigen, die sich wieder erholten, blieben doch lange Zeit Bildern des Todes ähnlich.

Auch mich traf dieses harte Loos; ich lag über 8 Tage in der Stadt bei einem Juden auf Stroh und, da mir der Appetit drei volle Tage fehlte, so blieb mir wenig Hoffnung zur Herstellung; allein die Gegenwart von noch fünf andern Offizieren, die dieselbe Krankheit hatten, machte mir meine Lage erträglicher; ich war jedoch so schwach, dass ich, den Wänden nach mich haltend, gehen musste. — Den vierten Morgen endlich ging bei mir ein Bedienter vorüber, der einen wohlriechenden Braten seinem Herrn brachte; meine Lebensgeister schienen wieder zu erwachen; indem ich mich aufrichtete, sagte ich ihm: »Wenn Dein Herr den wohlriechenden Braten nicht aufessen mag, so bringe mir doch den Rest.« — Bald darauf brachte mir dieser gefühlvolle Mensch den Rest, der noch ein schönes Stück war; ich verzehrte die Hälfte mit einer besondern Lust, das Uebrige gab ich dankbar wieder zurück. Von diesem Tage an musste mir mein Bedienter bald Gersten-, bald Reissuppe und Schafsbraten zubereiten; Pfeffer, Zimmet und Muskatnuss brauchte ich in ziemlicher Quantität in die Suppen und dieser Arznei verdankte ich meine Rettung, denn Doktoren waren keine sichtbar. Vier Tage darauf hatte ich meinen regelmässigen Stuhlgang wieder; die Ruhr beförderte jenen bei mir bis auf 60 Mal in 24 Stunden.

Ich wiederhole, dass die Spezereien meine Medizin waren, die aber nichts weniger als wohlfeil war; ich bezahlte für jene eingekauften Artikel bis zum 18. Oktober nicht weniger denn 6 Dublonen. Diesem Gelde und an 17 andern Stücken, die mir für die Retraite noch im Sack eingenäht übrig blieben, verdanke ich den für mich glücklichen Ausgang dieses denkwürdigen Feldzuges von 1812.

Als ich mich bei meinem Oberst meldete, der auch sehr krank war, dass ich wieder hergestellt sei und auf dem Weg, in's Lager zu gehen, sagte mir Herr Doktor-Major Heumann von Nidwalden, der auch in der Kammer des Obersten war, ich werde bald wieder umkehren, indem die im Lager herrschende Ruhr ansteckend sei. Ich gab ihm hierauf zur Antwort: »Die Dienstpflicht ruft mich auf meinen Posten, und Pfeffer, Zimmet und Muskatnuss habe ich im Sack; mit diesen habe ich ohne des Arztes Rath geholfen und es wird hoffentlich weiters Bestand halten.« »C'est remede de cheval, qui vous tuera« (das ist ein Pferdemittel, das Sie tödtet), gab er zur Antwort.

Ich verwarf des Doktors Rath und kam um die Mittagstunde im Lager an, es war den 13. Oktober, allein es erwahrte sich, was Heumann zu mir gesagt hatte, indem es mich den nämlichen Tag noch 15 Mal abführte. Die Zuflucht zu meiner Spezerei half jedoch so weit, dass ich meinen Dienst vornehmen konnte.

Die Bayern konnten dieses Elend am wenigsten ertragen; sie waren zu schwach, sich die nöthigen Lebensmittel zu holen, das Fleisch war demnach ihre einzige Nahrung. Täglich starben 12 bis 20 dieser Unglücklichen; ich habe mehrmals solche hinfallen sehen und verscheiden und manchmal traf man des andern Tages dieselben Cadavers noch am nämlichen Orte an; — Folgen einer schlechten Polizeiordnung.

Unser Armeekorps erhielt den 12. Oktober einen Zuwachs von ca. 5000 Mann, wobei ca. 1000 für die vier Schweizerregimenter waren. Während dieser nachtheiligen Ruhezeit, wo wir so viele Mannschaften verloren,*) erhielt die Armee von Wittgenstein bedeutende Verstärkungen, und da dem Kaiser von Russland der schlimme Zustand der grossen Armee durch die vielen Ueberläufer und Ge-

*) Schon den 15. September zählte das erste Schweizerregiment nach »Rösselets Souvenirs« nur noch 1063 Mann; es hatte also ohne besondere Gefechte bereits 864 Mann verloren.

fangenen nicht unbekannt bleiben konnte, beschloss derselbe, die fremden Gäste mit Macht und Nachdruck anzugreifen, wozu auf der ganzen Linie der 18. Oktober bestimmt war.

Gefecht beim Kirchhof in Ropna.

Den 17. Oktober wurden gegen Abend unsere Vorposten angegriffen und der Feind würde wahrscheinlich uns noch im Lager sichtbar geworden sein, wäre nicht noch zur rechten Zeit unser Grenadierbataillon unter Kommando des Hauptmann Gilly in Ropna zur Verstärkung herbeigeeilt. Dieses Bataillon gewann noch Zeit, sich auf dem dortigen Kirchhof, der mit einer 5 Fuss hohen Mauer umgeben war, aufzustellen und erwartete daselbst die Ankunft des Feindes. Hier ist der Ort, wo sich die Strassen von St. Petersburg und Riga dicht an diesem Kirchhof vereinigen. Nun denke man sich die wohl angebrachten Schüsse hinter dieser Mauer hervor auf den Feind, der in Colonnen anrückte. Der Wald war so dicht, dass die Infanterie mit Noth durchkam. Die kleinen Vorposten hatten sich schlagend langsam zurückgezogen und zuletzt in obenbemeldeten Kirchhof geworfen.

Den gewiss mörderischen Widerstand nicht achtend, marschirte der Feind vorwärts und das Bataillon nebst den Andern auf dem Kirchhof sahen sich eingeschlossen. In dieser Stellung verschossen die Belagerten ihre letzten Patronen, deren jeder 60 Stück hatte. Dieser Umstand und die eingetretene dunkle Nacht forderte den schnellen Rückzug; wie grimmige Löwen warfen sie sich auf die nächststehenden Russen. Die Anwendung des Bajonnets mochte wohl eine Viertelstunde gedauert haben, bis sie sich wieder Meister der Strasse gemacht hatten, die diese Braven endlich nach dem Lager zurückbrachte; allein der Verlust, den dieses Bataillon erlitten hatte, war für unser Regiment ein empfindlicher Schlag.

Der kommandirende Gilly von Luzern wurde von einer der letzten abgeschossenen Kugeln getödtet, als er schon die Satisfaktion hatte, sich aus dem Handgemenge befreit zu sehen. Der Kapitän Druey, ein Freiburger, wurde am Kopfe verwundet, 150 Grenadiere wurden bei der Appell vermisst, die wahrscheinlich mehrtheils ge-

fallen waren, und 50 Verwundete waren unter den Zurückgekehrten, die mehrtheils Bajonnetstiche hatten.

Der Verlust des Feindes muss ohne Zweifel vier- bis fünffach grösser gewesen sein. Dieser begnügte sich, unsere Vorpostenlinie in Besitz genommen zu haben, und verhielt sich ruhig.

Die Grenadiere der Kompagnie Gilly brachten getragen ihren Hauptmann in das Lager, wo derselbe in Gegenwart des ganzen Offizierkorps der Brigade in der Mitte vor der Front seines Bataillons begraben wurde; es war 11 Uhr Nachts; die übrigen leicht Verwundeten wurden noch selbige Nacht verbunden.

Ich hatte diesen Tag die Polizeiwache im Lager des Regiments und verlangte bei der ersten Nachricht, die Vorposten seien angefallen, mit zu marschiren; allein ich bekam vom Oberst selbst zur Antwort, man könne mich, da ich schon im Dienst stehe, der Kompagnie nicht folgen lassen, was mir sehr leid war, an diesem ehrenvollen Gefecht keinen Antheil genommen zu haben.

Sobald die Kunde im Lager erschallte, unsere Vorposten seien im Kampfe, herrschte die grösste Thätigkeit mit Einpacken. Die Bagagen wurden auf das linke Ufer der Düna gebracht; ebenso alle Reconvalescenten, die noch nicht stark genug waren. Meine wohlriechenden Würste sammt dem übrigen Vorrath packte ich in einen Commissack, der voll wurde; allein in derselben Nacht schon wurden die Würste zum Verräther und es werden sich Liebhaber genug gefunden haben, dieselben mit Lust zu verzehren, indem nachher keine Spur mehr aufzufinden war. Dieses war für mich um so ärgerlicher, da ich mich nicht erinnere, von diesen Würsten genossen zu haben und somit nur mit dem Geruch mich habe zufrieden geben müssen.

Schlacht bei Polotzk den 18. Oktober.

Die Nacht hindurch stand Alles unter den Waffen, die Patrouillen kreuzten sich unaufhörlich; sie verstrich uns unter den fröhlichsten Gesprächen. Sehr oft sahen die Herren Offiziere beider Regimenter, die Front auf- und abgehend, einander und der grauende Morgen wurde von uns mit Begierde erwartet. Wir drückten einander die Hände mit den Worten: »Was meinst, Freund! Kamerad!

werden wir den Russen auch einmal zeigen, dass sie es mit Schweizern zu thun haben?« — »Ja freilich, das versteht sich, die Reihe ist einmal an uns, Früchte des Muthes zu ernten,« hiess es im Allgemeinen. Andere riefen voll Begeisterung: »Wir bleiben stehen bis auf den letzten Mann!« Andere wieder nachschreiend: »Schweizertreu ist alltag neu!« und »wenn wir schon in geringer Zahl dastehen, so soll der Feind unsern Muth theuer bezahlen!«

Bei den Unteroffizieren und Mannschaften herrschte dieselbe Stimmung, die um ihre Wachtfeuer herum ruhig ihre Pfeifchen sich schmecken liessen. Der Vorpostenkampf erweckte bei Denjenigen, welche bis dahin nur Zuschauer sein mussten, eine recht verlangende Gefechtslust, sich mit dem Feind endlich einmal zu messen.

Die feindliche Colonne, welche gegen uns im Anmarsch war, wurde auf 12,000, die gegen den rechten Flügel auf 20,000 und die, welche noch am 17. Abends die Düna bei Drisna passirte, auf 8000 Mann angegeben. — Somit hatten wir es mit 40,000 Mann zu thun, denen es in ihren Lagern an nichts gebrechen konnte, indessen ein Drittel von uns Abzehrenden ähnlich waren und wir in Allem höchstens 25,000 Mann ihnen entgegenstellen konnten.

Die Bayern und ein Regiment Kürassiere hatten noch denselben Abend ihr Lager verlassen, um zur Verstärkung des sich auf dem linken Ufer der Düna befindenden sechsten Armeekorps zu stossen, so dass uns auf dem linken Flügel mit den Croaten, die noch 1000 Mann hatten, nicht mehr als 3000 Mann streitfertig blieben. — Unsere Cavallerie stand auf dem rechten Flügel, weil auf jener Seite die angelegten Verschanzungen noch nicht vollendet waren, wogegen die Schanzen auf unserer Seite unsern allfälligen Rückzug zu decken hatten.

Am 18. Morgens, als der Tag zu grauen begann, fielen schon einige Schüsse auf die äussersten Posten und als es heller wurde, begann das Kleingewehrfeuer lebhafter zu werden. Eine halbe Stunde später kündigte unsere Batterie von 6 Stück, die an der Oeffnung des Waldes auf der Strasse hinter einer daselbst aufgeworfenen Brustwehr aufgestellt war, durch den Donner der Kanonen den erreichbar anmarschirenden Feind an. Die feindliche Artillerie und Cavallerie hatten keinen andern Weg vor sich als diesen und nur mit Mühe arbeitete sich die feindliche Infanterie

zur Seite in dem sumpfigen Wald durch, welche in demselben von unsern Plänklern anderthalb Stunden lang aufgehalten wurde.

Erst als die feindlichen Plänkler den äussersten Rand des Waldes zu beiden Seiten der Strasse erreicht hatten, retirirte unsere Batterie nach einem gewiss mörderischen Feuer — indem sie beinahe eine halbe Stunde lang anhaltend ihre Kartätschen auf den langsam herannähernden Feind abbrennen konnte — hinter eine rückwärts angebrachte Seitenschanze, von wo aus sie den Feind sogleich mit Erfolg mit Kanonenkugeln beschoss.

Während unsere Plänkler einige Verstärkung erhielten, stellte sich unsere Brigade rückwärts vom Lager auf Schussweite in zwei Treffen mit Bataillons-Angriffscolonnen auf. — Sobald unsere Batterie die erste Schanze verlassen hatte, konnte der Feind auch seine Artillerie aufführen. Mit dem ersten russischen Kanonenschuss hörten wir ein grässliches Hurrahgeschrei. — Bei diesem Vorgang ging unser verlassenes Lager durch unsere Tirailleurs in Flammen auf; der dicke ausgedehnte Rauch des brennenden Lagers verbarg dem Feind eine Zeit lang unsere Stellung und hielt denselben in seinen Operationen so lange auf, bis auf's Neue der russische Kanonendonner erschallte, wobei dann auch das Hurrahgeschrei wieder ertönte.

Die feindlichen Kanonenkugeln sprangen à la Ricochette dicht an der linken Flügelspitze unserer Masse vorbei auf das Grenadierbataillon des zweiten Regiments, welches sogleich einige Mann verlor. Wir deployirten darauf unsere Massen und begrüssten die rasch anmarschirende feindliche Infanterie auf's Beste mit einem wohl unterhaltenen Rottenfeuer, so dass sie auf 7—800 Schritte vor uns doch stehen blieb.

So mögen wir einander eine halbe Stunde lang gegenüber gestanden haben, als das Feuer des Feindes erstillte. Auf einmal brach die Cavallerie (Dragoner und Cosaken) hinter der Infanterie hervor und sprengte unter lärmendem Hurrah auf uns an; im Augenblick aber waren auch unsere Massen formirt und erst als dieselbe etliche 70 Schritte vor uns war, fällte das erste Glied die Gewehre und die andern schossen auf die uns umgebende Cavallerie, die dicht vor den Bajonnetten sich tummelte. Die gut gezielten Schüsse thaten ihre Wirkung, Viele stürzten von ihren Pferden und die Andern sprengten schnell zurück. Sowohl die Infanterie als

die feindliche Artillerie begann nun wieder ihr Feuer auf das Lebhafteste.

Während wir uns durch ein Rechtsumkehrt auf 150 Schritte in geschwindem Schritt rückwärts begeben hatten, hiess es: »Halt! in Front erstellen!« was augenblicklich richtig war. Wir standen in der besten Ordnung, als wir einen furchtbaren Schwarm Cavallerie auf uns zum zweiten Mal anrennen sahen; wahrscheinlich glaubten sie uns noch bei Zeiten in den Rücken fallen zu können; allein das zweite Mal ging es ihnen schlimmer als das erste. Da sie glaubten, solche kleine Massen aufheben zu können, so thaten sie Alles, was des muthvollsten Kriegers Sache ist; es klipperte diesmal in den Bajonnetten tüchtig, allein die Grenadiere hielten sie fest in Handen, indessen die innern Mannschaften nach allen Seiten Front machten und Schuss für Schuss, Mann für Mann fiel; so kostete dieser längere Aufenthalt viele muthvolle Reiter. Sie waren kaum auf 70—100 Schritt zurückgesprengt, so fiel noch der Kartätschenhagel von unsern Batterien über sie her.

Schnell machten wir abermals Rechtsumkehrt und diesmal durch unsere Flankenbatterie unterstützt, kamen wir auf 4—500 Schritt rückwärts, wo wir uns wieder in Front erstellten. Eine russische reitende Batterie suchte jeden Augenblick zu benutzen, ihr wohl angebrachtes verheerendes Feuer auf uns abzubrennen. Kaum waren wir deployirt und hatten das Rottenfeuer begonnen, mussten wir eilends die Massen wieder bilden, indem wir immer von den Cavalleristen beunruhigt wurden.

Im Schrägmarsch zogen sich die Voltigeurbataillone auf jene der Grenadiere und, in Folge einer Wendung des feindlichen rechten Flügels stark nach rechts, musste unsere Artillerie schweigen. — Sowie dieses Manöver ausgeführt war, sahen wir die ganze feindliche Cavallerie in raschem Trabe zum dritten Mal auf uns anrennen. Der Schok war für beide Regimenter heftig und gefährlich; schon durch das Zusammenstossen beider Bataillone gab es Verwirrung und da das zweite Regiment noch stärker gedrängt wurde, als das unsrige, so warf sich dasselbe, sich fechtend zurückziehend, auch noch auf uns, so dass unsere Brigade nur noch eine einzige Masse bildete.

Dem Feind immer die Stirne bietend, bewegten wir uns schlagend, um nicht abgeschnitten zu werden, rückwärts, fest aneinander

haltend. Man sprang rückwärts, um die abgefeuerten Gewehre zu laden und wieder vorwärts, sie abzufeuern. Beim letzten heftigen Cavallerieanfall in der Front und auf den Flanken schien es dem Oberst Raguettli, als ob wir die Flucht zu nehmen bedacht wären; da erhob er furchtbar seine Stimme: »Ihr Leut! ihr Leut! bleibt stehen! weicht nicht zurück! bleibt stehen!« Diese Stimme beseelte mit neuem Muth die noch Fechtenden und so gelangten wir endlich in Vertiefungen und unter den Schutz unserer grossen Batterien, deren Feuerschlünde nun durch verheerendes Kartätschenfeuer über unsern Köpfen hinüber den feindlichen Verfolgern Halt geboten.

Das dritte Schweizerregiment erschien in demselben Augenblick auf der über der Polota (ein Zufluss der Düna) befindlichen Anhöhe zu unserer Unterstützung und konnte die Gewehre noch abbrennen, während wir unten am Ufer dieses kleinen Flüsschens waren, als der Feind zur Retraite sich neigte. Nachdem wir die Polota passirt hatten — ein Wässerlein, das bis an die Knie reichte — und die Anhöhe, welche das dritte Regiment besetzt hielt, erreicht war, so wurden rückwärts derselben unsere Leute wieder geordnet.

Bevor ich an das Ufer der Polota gekommen war, sah ich in der Tiefe den Regimentsadler ohne Bedeckung; ich fragte den Porte-Aigle, was das sei, dass er allein und ohne Wacht sich befinde? und erhielt zur Antwort: »Die Wacht ist todt und auch ich habe im rechten Schenkel eine Wunde.« — Hierauf rief ich noch zwei Unteroffiziere herbei und befahl ihnen und dem Porte-Aigle, mir nicht mehr von der Seite zu gehen. Wir passirten den Bach und erstiegen die Anhöhe, die wir sehr steil fanden und wo wir den Anlass noch hatten, den Effekt der Kugeln des Kleingewehrfeuers zu bemerken, die neben uns, was ihnen nicht verwehrt war, zahlreich in die Erde schlugen. Wir verloren bei dieser Erklimmung noch mehrere von unsern braven Waffengefährten und dies noch am Ende des blutigen Tagesgeschäftes. Unter Andern wurden auf dieser Stelle und von den letzten Schüssen der Capitän Bezencenet und die Lieutenants Boisot und Lombardet, alle drei Lemaner, getödtet und viele Andere mehr.

Kaum war ich auf der Höhe angekommen, so wurde ich zu meiner Freude den Oberst gewahr, umgeben von mehreren Offizieren. Ich ging mit dem Porte-Aigle, einem Sergeanten, auf ihn zu und

meldete ihm, was mir derselbe in der Tiefe wegen seiner Wacht gesagt hatte und dass dieser Mann auch selber verwundet sei. Der Oberst war zufrieden und gab Befehl, den Adler einem Andern zu übertragen; der Verwundete kam direkt in die Ambulance.

Nach diesem Geschäft kehrte ich zurück zur Linie des dritten Regiments. Es fiel mir sogleich eine Abtheilung russischer Infanterie von 60—70 Mann in die Augen, die in der Tiefe unten knieend auf unsere Kanoniere einer nahen Batterie ein anhaltendes Feuer noch fortsetzten, indess die Uebrigen sich im Rückzuge befanden. Ich verlangte vom Oberst-Lieutenant des Korps, in dessen Nähe ich war, er möchte mir nur 30 Mann geben, so werde ich mein Bestes thun, sie aufzuheben; allein er entschuldigte sich, er habe zu wenig Leute, was mir sehr leid war. Bald darauf führte, was ich so gerne unternommen haben würde, zu meiner Freude ein französischer Offizier, der dieser Batterie zur Bedeckung diente, mit gutem Erfolg aus. Er hatte zwar nur 25 Mann, da er aber zerstreut mit der grössten Schnelligkeit über sie herfiel, die Russen aber die Flucht ergriffen, so machte er Alle zu Gefangenen, welche er durch Laufen einholte; er machte so viele Gefangene, als sein Detachement stark war.

Durch das grosse Geschoss hatte das zweite Regiment bedeutend mehr gelitten als wir, aber auch unser Verlust war bedeutend. Den Kommandant von Dulliker, den zweiten Lieutenant Kobelt und die drei schon benannten Lemaner Offiziere zählten wir unter den Todten und 11 Offiziere wurden verwundet, worunter drei gefährlich. Besonders muss ich unter diesen letztern den Hauptmann de Camares, einen Lemaner, der das Grenadierbataillon kommandirte, nennen. Diesem schlug im Rückwärtsmarschiren nach der ersten Cavallerie-Charge, als er sich in die Colonne hinein machen wollte, um den ricochettirenden Kugeln auszuweichen, eine Kanonenkugel vom rechten Schenkel bis an die Röhre ein grosses Stück Fleisch weg; der Führer und mein Bedienter verloren von derselben Kugel beide ihren rechten Schenkel, was dem de Camares auch bevorstand, wäre derselbe nur um 4 Zoll weiter auswärts gestanden; alle drei fielen vor meinen Augen wie vom Blitze getroffen auf den Boden. Die Neugierde trieb mich gleichzeitig von der Mitte meines Plotons auf die Flanke, um zu sehen, was im zweiten Regiment vorgehe, und ich war in demselben Augenblick kaum 2 Fuss ent-

fernt, als dieser Schlag fiel. Ich fand dann für besser, in Zukunft auf meinem Posten zu bleiben. — Wir hatten den de Camares auf sein klägliches Geschrei »mes camerades, ne m'abandonnez pas, eh mon Dieu! j'ai cassé ma jambe« durch zwei Unteroffiziere von seiner Kompagnie sogleich wegbringen lassen. — Unsere Brigade hatte über die Hälfte ihres Bestandes verloren; der Verlust an Unteroffizieren und Soldaten des ersten Regiments belief sich auf zirka 200 Todte und 300 Verwundete, und der des zweiten Regiments auf 8 todte und 25 verwundete Offiziere, zirka 250 todte und 380 verwundete Unteroffiziere und Soldaten. Unter den stark verwundeten Offizieren des zweiten Regiments befand sich der Kommandant Füssli von Zürich, ein junger muthvoller Stabsoffizier, der an seiner Wunde in Kowna gestorben ist. Dem Oberst des zweiten Regiments wurde ein Pferd unter seinem Leib getödtet.

Das klagende Geschrei unserer stark Verwundeten erweckte unsere Theilnahme und auch zugleich den Muth, die Haut noch einmal zu wagen. Es fanden sich über 200 Freiwillige, die ihnen hilfreich Hand boten; allein da die Cosaken zwei Dritttheile des Schlachtfeldes noch beherrschten, so mussten jene geworfen werden, was durch die wohl getroffenen Dispositionen dieser Freiwilligen auch gelang, so dass die Ausplündernden der Beute entsagen mussten und lieber durch die Flucht ihre Erhaltung suchten. Von Zeit zu Zeit kamen die Cosaken mit ihrem Hurrahgeschrei angesprengt, allein einige wohl angebrachte Schüsse und nachher nur das Anschlagen allein bewirkten jedesmal schnelle Flucht. — Die Zahl der aufgehobenen stark Verwundeten, die denselben Abend noch in die Ambulance gebracht wurden, belief sich auf etwa 250 Köpfe. — Dieses Verhalten unserer wackeren Mannschaft ist ein sprechender Beweis, wie innig sie miteinander theilnehmend verbunden war und dem Feind wurde hinlänglich gezeigt, dass er es mit muthvollen Kriegern zu thun hatte.

Die Croaten, die in einer Charge nicht Stand gehalten hatten, sollen einige hundert Mann dabei eingebüsst haben. Sie wurden bis in die Polota geworfen, wo dieses kleine Wasser in die Düna fliesst. — Dieses Wagestück bezahlte aber der Feind ebenfalls mit bedeutendem Verlust, indem er einem gekreuzten Kartätschenfeuer wohl 10 Minuten lang blosgestellt war, da die Batterien vom linken Dünaufer ungehindert ihr Feuer beginnen konnten.

Die zwei ersten Divisionen behielten ihre Lager durch den kräftigen Beistand unserer gemeinschaftlichen Cavallerie, jedoch nicht ohne Verlust vieler Todten und Verwundeten.

Auf dem linken Ufer der Düna war die feindliche Colonne bis 1 1/2 Stunden von Polotzk vorgedrungen, allein die Bayern, so schwach sie auch waren, schlugen den Feind mit Hülfe erhaltener Cavallerie-Verstärkung über zwei gute Stunden weit zurück. — Unstreitig hat auch der uns gegenüberstehende Feind an diesem Tag viele Leute eingebüsst, wozu das Kartätschenfeuer am meisten beigetragen haben wird. — Vom Lager bis an die Stadt hatten wir nur eine gute halbe Stunde Weg im heftigsten Kampfe gegen grosse Uebermacht zurücklegen müssen. Wenn man also berechnet, dass wir vom Morgen bei Tagesanbruch bis 5 Uhr Abends immer im heftigen Feuer ohne Reserve gestanden und ausgehalten haben, so kann dies als Beweis von Muth, Ausdauer und Standhaftigkeit jedem Unpartheiischen genugsam dienen, sowie es auch zeigt, was beträchtliche Schweizerkorps unter guter Anführung noch heutzutage im Stande wären auszuführen.

Räumung von Polotzk.

Am 19. Morgens passirte unser Brigade-General Baron de Canderas bei uns und wir wurden von ihm eingeladen, einen Laufgraben der Linie nach aufzuwerfen, um uns gegen die feindlichen Batterien zu decken. Unsere Brigade hielt die schon erwähnte Anhöhe besetzt; — ohne Schaufel und Pickel fanden sich Schwierigkeiten, diese Grabarbeit auszuführen; allein ich fiel auf den Gedanken, das Terrain zu untersuchen und forderte dem Sergeant Kaa von meiner Kompagnie seinen Säbel ab. Denselben stiess ich auf mehreren Stellen in die Erde, der überall bis an das Gefäss eindrang, indem es eine Sandhöhe war, und so begann die Arbeit in Gegenwart des Generals. — Mit den Säbeln wurde die Erde aufgelöst; rückwärts wurden die Dächer von den Häusern abgedeckt, wovon die leichtern Bretter zu Schaufeln gemacht wurden; schwere Balken, Fässer und Holzwerk wurden herbeigetragen und auf den äussersten Rand der Höhe gelegt und dann aller ausgegrabene Sand darauf geworfen. Mit diesem Arbeitszeug gelang es uns, bis 4 Uhr

Abends fertig zu werden, so dass wir einen 4 Fuss tiefen und 3 Fuss breiten Laufgraben unserer Linie nach erstellt hatten. Diesem Graben verdanken Viele von uns das Leben.

Gegen Abend verbrannte unser rechter Flügel sein Lager im Angesichte des Feindes; der Wind trieb den dichten Rauch dem Feinde zu; währenddem wurden einige Kanonenschüsse gewechselt.

Der Rückzug unserer Armee über die Düna begann mit der einbrechenden Nacht. Der Feind verhielt sich anfangs ruhig; allein gegen 11 Uhr wurde sein Befehlshaber durch einige Deserteurs (Croaten) von Allem unterrichtet, was in der Stadt vorging. Gegen halb 12 Uhr begann seinerseits eine furchtbare Kanonade und Bombardement. — Da unser Spital dem grässlichen Feuer ausgesetzt war, so veranlasste dieser Umstand unsern Marschall, einen Parlamentär an den Grafen Wittgenstein abzusenden mit dem Gesuch, den Spital zu schonen, der von Verwundeten angefüllt sei. Wittgenstein soll den Parlamentär gefragt haben, warum man ihm sein Feuer nicht erwidere. Der Parlamentär antwortete, dass unsere Artillerie bereits alle auf dem linken Ufer stehe, was dann den Grafen sehr aufgebracht habe. Das Feuer begann noch heftiger als zuvor und auch vom Kleingewehrfeuer fiel ein Regen von Kugeln auf die Stadt; der Spital wurde jedoch ferner verschont.

Gegen 2 Uhr Morgens stand die ganze Stadt in Flammen; die äussersten Häuser waren von unsern Leuten auf Befehl angezündet worden, um desto besser das Anrücken des Feindes beobachten zu können. Es erfolgte ein Sturmanfall nach dem andern, allein der Feind wurde gegen seine Erwartung mit Kartätschenfeuer sowohl als mit den blanken Waffen jedesmal zurückgeworfen. Das dritte und vierte Schweizerregiment deckten den Rückzug gänzlich und hielten, als die wenigen Stücke unserer Artillerie auch abgezogen waren, noch in den Strassen der Stadt selbst mit dem Bajonnet drei oder vier Anfälle ab, während bis 4 Uhr das linke Ufer der Düna durch die übrigen Truppen in der besten Ordnung und Stille erreicht wurde. Die Nachhut wurde endlich so gedrängt, dass dieselbe nur mit Mühe noch die zwei Brücken zerstören konnte. Die genannten zwei Schweizerregimenter sollen in dieser Nacht 400 Mann verloren haben. Auf unsere Höhe hatte der Feind das Stürmen unterlassen und der Laufgraben deckte uns bis zum Abzuge vollständig.

Es erwahrte sich demnach, was der Marschall Gouvion St. Cyr früher über die Schweizertruppen den Divisionären gesagt, indem die Räumung von Polotzk auf das Beste und Muthvollste vertheidigt wurde, was man den Schweizern hoch anrechnete, obschon die Blätter darüber schwiegen.

Graf Wittgenstein soll bei seinem Einzug in Polotzk ganz betroffen gewesen sein, in Allem nur 1300 Schwerverwundete gefunden zu haben, die man seiner menschlichen Hülfe und Versorgung überlassen musste, besonders da er glaubte, die Stadt mit Sturm erobert zu haben. Den 20. soll Graf Wittgenstein durch einen Parlamentär dem Marschall über seinen ehrenvollen Abzug seine Bewunderung zu erkennen gegeben haben.

Rückzug und Gefecht bei Borisow.

Vom 21. bis 31. Oktober kamen wir über Uszacz nach Csaniki, wohin der Feind uns auf den Fersen folgte und uns sein Dasein mit seiner leichten Artillerie ankündigte. In einem halbabgebrannten Lager nahmen wir Stellung; da aber die Haubitzgranaten und Kanonenkugeln uns erreichten, so befahl der Brigade-General, uns in Masse zu bilden, mit welcher wir uns hinter eine grosse Scheuer stellten. Der General nebst mehreren Offizieren von unserm Regiment standen dicht an der Scheuer, als eine Haubitzgranate zwischen uns und der Front unseres Bataillons über das Dach hergeflogen kam und abfiel. Im Augenblick warf sich ein Grenadier darauf, der das Zündloch gegen die Erde drehte und darauf liegen blieb, unser Geschrei und Rufen, er solle sich auf die Seite legen, nicht achtend, bis er von selbst aufstand, da wegen des Springens keine Gefahr mehr war. Dieser Grenadier war ein Lemaner, auf dessen Name ich mich nicht mehr erinnere. Für seine Bravour erhielt er einige Geldstücke von mehreren Offizieren.

Am nämlichen Nachmittag stiess das neunte Armeekorps zu uns, welches von Marschall Victor befehligt wurde und aus deutschen Völkern bestand; es war 30,000 Mann stark und hatte noch in keinem Gefecht gestanden. Auch sahen wir seit dem 17. August den Marschall Oudinot zum ersten Mal wieder, der das Kommando vom zweiten Korps wieder übernahm. Mit dieser Verstärkung wür-

den wir den Feind über die Düna geworfen haben, hätten die Marschälle nicht schon andere Befehle in der Tasche gehabt, die uns ein Räthsel blieben.

Nachdem wir zwei Stunden in unserer Stellung gestanden, wobei wir meines Wissens Niemand verloren, obschon uns die Kanonenkugeln ricochettirend auf den Flanken vorbeisprangen, kam die dritte Brigade uns abzulösen, die dann später noch einige Mann eingebüsst haben soll. Unsere Brigade marschirte eine halbe Stunde rückwärts; auf einer Anhöhe machten wir Halt und der Befehl erging, dass man abkochen dürfe. Im Rückwärtsmarschiren sahen wir zu unserer Rechten einen schönen Theil des neunten Armeekorps und hörten deutlich die Kommandos: »Gewehr auf! Gewehr ab!«

Von Csaniki kamen wir in 5 Tagen über Sieno nach Czereja, allwo wir vier Tage stille lagen. Den fünften Tag brachen wir wieder auf; eine anhaltende Kanonade liess sich hören, der wir immer näher kamen, und am folgenden Tage sahen wir uns Abends durch einen viel kürzern Weg wieder in die Nähe von Csaniki zurück versetzt. Dieses Manöver war uns räthselhaft. — Man sagte mir nachher, dass der Feind auf dem kürzern Weg bis auf eine Stunde vor Czereja sich gezeigt habe, aber vom neunten Korps heftig angefallen und verfolgt worden sei und dass er schleunig sich zurückgezogen habe, welches seine Richtigkeit haben musste, da wir nirgends auf einen feindlichen Trupp stiessen. Wir sahen von Csaniki hinweg das sechste und neunte Armeekorps nicht mehr. Von da ging unser Marsch abermals über Czereja und wir trafen in wenigen Tagen in Orsza ein, wo die grosse Strasse von Wilna nach Moskau durchgeht.

Den 24. November waren wir auf dem Marsch nach Borisow; ca. zwei Stunden davon wurden wir auf einmal von einem Kleingewehrfeuer überrascht; es fielen mitunter auch Kanonenschüsse. Noch wussten wir nicht, was vorging, und ob wir der angegriffene oder selbst der angreifende Theil wären. Auf einmal hiess es hinter uns: »Marsch! Marsch!« und so begannen wir zu laufen, während auf unsern Flanken leichte Cavallerie im schnellsten Trabe vorüber sprengte, die uns gleichsam mitschleppte. Eine Viertelstunde mögen wir so ausgehalten haben, da hiess es auf einem freien Platz: »Halt!« wo wir uns wieder sammelten. Vor uns lagen auf dem Boden sechs-

hundert gefangene Russen, worunter mehrere verwundet waren, und hin und her sahen wir auch Todte. Wir konnten nicht begreifen, wie das zugegangen, bis uns das Räthsel gelöst wurde.

Sobald wir uns vom schnellen Laufen ein wenig erholt hatten, trieb uns die Neugierde, auf die Gefangenen zuzugehen, unter welchen wir nur wenige Offiziere bemerkten; indessen befand sich unter diesen ein Capitain, der gut französisch sprach und uns dann sagte, dass wir abgeschnitten wären und dass sie zum Armeekorps des Admirals Tschitschakow gehören, das, von der türkischen Gränze kommend, das rechte Ufer der Beresina*) bei Borisow besetzt hatte, sie wären die Avantgarde von diesem Korps. Er fuhr fort, er sei nunmehr das zweite Mal von den Franzosen gefangen, aber diesmal glaube er doch nicht, nach Frankreich abgeführt zu werden. Dieser Hauptmann schien eine gute Bildung erhalten zu haben. — Die Gefangenen machten einen Theil des feindlichen Vortrabs aus; die übrigen Russen wurden unaufhörlich bis Borisow verfolgt und wieder über die Beresina geworfen.

Herwärts der Brücke wurden dem Feind noch 200 Bagage- und Munitionswagen abgenommen, die nach der Ausplünderung auf den Bivouacs verbrannt wurden. Der Feind hatte jenseits der Brücke auf dem rechten Ufer eine sehr vortheilhafte Stellung, die Borisow gänzlich dominirte. Es stand nur an ihm, die Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Gegen Mittag marschirten wir in Borisow ein, sowie unser ganzes Armeekorps, welches in verschiedenen Richtungen auf dem linken Ufer der Beresina sich ausdehnend Stellung nahm. Unsere Division blieb in Borisow. Den 25. bemerkten wir auf der andern feindlichen Seite neu angelegte Verschanzungen und eine Batterie, gerichtet auf die 180 Fuss lange Brücke, von 18 à 20 Kanonen, die imposant dem Beobachter gegenüberstanden.

---

*) Der Fluss Beresina entspringt westlich von Polotzk, ist vom Thal der Düna durch eine Hügelkette getrennt, fliesst nach Süden und mündet in den Dnieper.

Ankunft Napoleons und der Moskauer Armee. Beförderungen.

Noch am 24. Abends gegen 4 Uhr traf der Kaiser Napoleon an der Spitze seines Generalstabes in Borisow ein, der seinen Weg bis an die Brücke fortsetzte. Die Neugierde trieb mich ebenfalls, seinem Gefolge zu folgen, das auf etwa 60 Schritte vor der Brücke stehen blieb; der Kaiser allein ging auf die Brücke vor bis zu unserer letzten Schildwache, die kaum 50 Schritte von der russischen entfernt war, weil die Russen nicht Zeit genug gehabt hatten, die Brücke ganz abzuwerfen; auf ihrer Seite fand sich diese nur ca. 40 Fuss abgedeckt. Nach einem 5—8 Minuten langen Aufenthalt kehrte der Kaiser zurück und wurde von seinem Gefolge bis auf die Stelle des Bivouacs unserer Division begleitet. Ich begab mich zur Kompagnie in der Erwartung, dass Napoleon uns mustern werde; allein da dieses nicht erfolgte, so hatten wir Zeit, uns umzusehen was vorging.

Wir begaben uns auf die Stelle, von welcher aus wir die Ankunft der Moskauer Armee am besten übersehen konnten. Aber welch' ein jammervoller Anblick war das! Dieselbe Armee, welche vor 6 Monaten noch Europa zittern machte und mit Allem auf das Beste versehen war, war unserm Auge unkennbar geworden. Die Uniformen beinahe unkenntlich, keine Schuhe, keine Waffen, verbundene Köpfe, Hände und Füsse; den Leib in Pelz eingehüllt, grässlich abgemagerte Gesichter, Viele derselben Mohren ähnlich, alle Sorten Waffen unter einander vermischt; die Wenigen, die ihr Gewehr noch trugen, hatten dasselbe in Lumpen gewickelt. — Alles dieses entdeckte das Auge auf einmal! Die hässlichsten Carricaturen können mit diesem Aufzug in keinen Vergleich kommen; — mit einem Wort, solche Gemälde vermag die Feder nicht zu beschreiben.

Wir stunden Alle über diesen Anblick wie betäubt und es schien uns unmöglich, zu glauben, was unsere Augen sahen. Wir sahen einander mit fragendem Blick an: »Was sagst Du dazu und was wird's noch Weiteres für uns geben?« — Das Bewusstsein, dass auch wir an Allem Mangel gelitten und mit allerhand Elend zu kämpfen gehabt hatten, dass auch wir gefochten und niemals als Geschlagene das Schlachtfeld dem Feind vollständig überlassen mussten, dass wir die erbeuteten 25 russischen Kanonen bis Borisow

mitgebracht, unsere Waffen und Kleidung erhalten hatten und ebenso die Handhabung der Mannszucht, — diese Rückerinnerung durfte allerdings unser Ehrgefühl aufwecken und besonders, da wir nunmehr die Avantgarde des Kaisers bilden sollten und dies gegen den Kern der russischen Armee! Aus diesem Grund durfte wohl das zweite Armeekorps stolz auf seine Erhaltung sein, indem wir noch 8000 streitbare und kampflustige Krieger zählten.

Kein Wunder, dass es diesmal dem Kaiser behagt hatte, die vom Marschall gemachten Vorschläge ohne Ausnahme für unser Korps zu genehmigen, was sonst in frühern Feldzügen selten der Fall war, wo Napoleon nicht selbst dabei gewesen, so dass früher manches Verdienst unbelohnt geblieben. — Hier war es, wo wir noch am nämlichen Abend die Beförderung und die Zahl der neuen Ritter der Ehrenlegion vernahmen laut kaiserlichem Dekret vom 19. November.

Unser Oberst erhielt den Offiziers-Orden der Ehrenlegion mit noch dreizehn Chevaliers-Orden für's erste Regiment, welche Auszeichnung auch ich erhielt. Die Grenadier-Capitains Blattmann und Zingg sahen sich zu Bataillons-Chefs befördert; der Erstere erhielt zugleich auch den Chevaliers-Orden; der Letztere, mein Hauptmann, hatte ihn schon seit der Schlacht von St. Eufémia in Calabrien. — Das zweite Regiment erhielt acht und das dritte und vierte Regiment jedes sechs Stück Chevaliers-Orden.

Ich war im nämlichen Zimmer, als man dem Kommandanten Blattmann die Epauletten à gros bouillon aufmachte und das rothe Band am Knopfloch festgebunden wurde, wozu er mit lächelndem Munde sprach: »Das Ding steht gut, wenn man grad daheim wäre, so könnte man darauf stolz sein, aber wir sind noch nicht dort, es wird noch genug leere Tschako's geben.« — Indessen hatte die kaiserliche Huld Zufriedenheit, neuen Muth und Eifer beim zweiten Armeekorps bewirkt.

Ich erinnere mich nicht, dass während unserm Aufenthalt in Borisow ein einziger Schuss auf die Stadt gefallen sei, die so angehäuft von allen Waffengattungen und Menschen war, dass man sich mit Mühe zurechtfand. Würde der Feind die Stadt beschossen haben, so hätten viele Tausende unvermeidlich ihr Grab gefunden. Warum dies nicht geschah, lag vielleicht in der Erwartung der

Ankunft der russischen Haupt-Armee, die nicht mehr ferne sein konnte.

Uebergang über die Beresina.

In der Nacht vom 25. auf den 26. November brach das zweite Armeekorps von Borisow und Umgegend auf. Wir trafen nach einem Marsch von 3—4 Stunden längs dem linken Ufer der Beresina aufwärts bei Stuzianka mit Tagesanbruch ein und stiessen zu den andern Divisionen. Hier wurden zwei Brücken geschlagen, wobei der Kaiser am 26. Morgens früh zugegen war. Seine Anwesenheit beförderte die Arbeit, so dass die Brücken um 9 Uhr zum Uebergang bereit standen. Diese Arbeit soll schon in der Nacht vom 24. auf den 25. unter dem Schutz der ersten Division begonnen haben, während die zweite Division von Borisow bis auf diese Stelle den Feind auf dem jenseitigen Ufer beobachtete.

Zur rechten und linken Seite waren zwei Batterien aufgeworfen, in welchen je zwölf Kanonen aufgefahren waren. Mit eigenen Augen sah ich von feindlichen Truppen etwa 1500 Mann Infanterie jenseits vorbeidefiliren, die zwei Feldstücke nachführten, und etwa 6—800 Kosaken. Es hatte den Anschein, als hätten sie Befehl, uns ungehindert passiren zu lassen, indem die Arbeit der Brücken vollendet wurde, ohne dass ein Schuss darauf fiel, und so erschienen sie uns als ruhige Zuschauer. Sowie aber unsere leichte Infanterie auf dem rechten Ufer angekommen war, um den Feind aufzusuchen, sprengte auf einmal ein beträchtlicher Schwarm Kosaken heran, die sich im Wald versteckt gehalten hatten, um sie aufzuheben. Allein die Jäger formirten rasch die Massen und begannen ihr Zweigliederfeuer, welches von unsern zwei Batterien auf ihren Flanken ohne Gefahr unterstützt werden konnte, worauf die Kosaken davonsprengten.

Unterdessen hatte der allgemeine Uebergang unter dem wiederholten Ruf »Vive l'Empereur!« begonnen. — Als die Kehr an uns kam und wir nahe der Brücke noch Halt machen mussten, vernahmen unsere Ohren aus dem Munde des Kaisers folgende Worte, an den General Merle gerichtet: »Général, êtes vous content des Suisses?«

»Oui, Sire, si les Suisses attaquaient si vivement, comme ils savent se défendre, vôtre Majesté serait contente d'eux.«

»Oui je sais bien, ce sont des braves gens!«

Als wir endlich über die Brücke passirten, liessen auch wir mit mannhafter Stimme den Kaiser hoch leben.

Nun ging es vorwärts, den Feind wo möglich auf seine feste Stellung gegenüber Borisow zurückzuwerfen, allein unsere Division sah diesen Tag keinen Feind mehr, indem die vordern zwei genügten, denselben vor sich her zu treiben ohne Verlust. Während wir auf der Strasse zwei Stunden lang marschirten, den ersten Divisionen folgend, sahen wir keinen einzigen Verwundeten zurückkehren.

Es kam eine Ordonnanz mit dem Befehl, Halt zu machen und uns rechts und links neben der Strasse, die durch einen langen Wald führte, in Angriffscolonnen aufzustellen, in welcher Stellung wir bivouaquirend die Nacht zubrachten. Die Stellung der vor uns stehenden zwei Divisionen kannten wir nicht.

Den 27. war auf unserer Seite Alles ruhig, nur von Weitem konnten wir Kanonendonner hören. — Napoleon und Murat passirten diesen Tag um 11 Uhr Morgens bei uns, wahrscheinlich um die Linie nachzusehen. Der Letztere schien uns noch von Neapel her nicht vergessen zu haben, indem unsere Bataillons-Chefs die Ehre hatten, seine Majestät zu sprechen.

Unsern Oberst Raguettli hatten wir in Borisow zurücklassen müssen, weil er sehr schwach war, was uns Allen sehr leid that. Mehrere von uns hatten sich ihm als Gehülfen angeboten, allein er schlug jedes Anerbieten ab, indem er uns sagte: »Meine Herren! es rufen Ihnen andere Pflichten, die Sie zuerst zu erfüllen haben, und glückt der Uebergang, wie ich hoffe, so sehen wir uns bald wieder.« Da Kommandant Blattmann älter war als Zingg, so musste der Letztere zurücktreten, indem wir zu unsern noch übrig gebliebenen 300 Mann keine zwei Chefs bedurften.

Die Beresina einmal passirt und den Feind zurückgedrängt, konnten wir etwas freier athmen. Der Weg nach Wilna stand uns nun offen, jedoch anfangs auf sumpfigem Boden, der sich mehrere Stunden ausdehnte; — es war jedoch nur ein Seitenweg und nicht die Hauptstrasse nach Wilna.

Schlacht bei der Beresina den 28. November.

Am 28. November Morgens fiel etwas Schnee. Es war etwa halb 8 Uhr, als ich auf der Strasse an der Seite des Kommandanten Blattmann auf und ab spazierte. Dieser erinnerte mich an das Lied »Unser Leben gleicht der Reise«, welches ich früher viel gesungen hatte und mein Lieblingslied war und das auch Blattmann gefiel, mit der Bitte, ich möchte es ihm doch noch einmal singen. Ich begann sogleich und am Ende bemerkte ich einen langen Seufzer: »Ja, ja, Legler, es ist wirklich so, es sind doch herrliche Worte!« Bald gesellten sich noch andere Offiziere zu uns und diese Morgenstunde verstrich uns unter Gesang und Gesprächen.

Es war 9 Uhr, als auf einmal eine Kanonenkugel unter teuflischem Geräusch dicht ob unsern Köpfen vorbeiflog. Wir erschraken, weil wir nicht begreifen konnten, dass wir dem Feind so nahe ohne Vorposten gestanden, und hörten von ferne eine heftige Kanonade; auch das Kleingewehrfeuer schien zu unserer Rechten näher zu kommen. Von daher kam eine Ordonnanz angesprengt: »Die Linie ist angegriffen!« Aus unserer Stellung hatten wir uns kaum ein paar hundert Schritte vorwärts bewegt, so sahen wir zu unserer grossen Verwunderung eine feindliche Colonne auf unserer rechten Seite vorrücken, so dass es die höchste Zeit war, uns über die Strasse zu setzen, wobei unsere Plänkler durch eine Bewegung rückwärts und seitwärts sich schnell ausdehnten und mit einem lebhaften, wohl genährten Feuer den Feind abhielten, indessen wir den Standpunkt erreichen konnten, der uns mit den andern zwei Brigaden unserer Division vereinigte, welche wir vorher aus dem Gesicht verloren hatten. Von hier aus wurde das Feuer ununterbrochen fortgesetzt; die Artillerie beiderseits stand auf der Strasse sich entgegen, allein durch schiefe Feuer des Feindes spürten wir von Zeit zu Zeit den Effekt der Kugeln.

Da das Regiment Croaten den 26. eine andere Bestimmung erhalten hatte, so blieben uns zu den vier Schweizerregimentern an Infanterie nur noch das 123. französische Linienregiment. Diese fünf Korps werden höchstens noch 2500 Köpfe gezählt haben. Eine zweite Linie bildete sich hinter uns aus kleinen Abtheilungen polnischer Infanterie, zwei Escadronen Kürassiere, eine Escadron Chasseurs und eine Escadron Lanciers. — Dadurch aufgemuntert und

den Rücken gesichert wissend, wurde das feindliche Feuer möglichst lebhaft beantwortet, indem wir Alle uns en Tirailleurs aufgestellt hatten. Das Feuer war gegenseitig mörderisch. General Amey und viele Stabsoffiziere wurden frühzeitig verwundet und Mehrere todtgeschossen, wobei unser Kommandant Blattmann inbegriffen war, dem eine Flintenkugel durch das Gehirn schlug. Der Brigade-General Canderas und sein Adjutant waren auch schon gefallen; der Letztere verlor seinen Kopf durch eine Kanonenkugel.

An einen Baum gelehnt stand ich, vorwärts blickend; die Patronen waren bei Vielen schon verschossen und die Zahl der durch diesen Umstand Unthätigen wuchs mit jedem Augenblick, so dass ich zum Mindesten dieselbe auf 300 Mann angeben kann. Alle diese Leute stellten sich hinter der Offizierslinie auf und Niemand war weiters dafür besorgt. Dieses Umstandes mich zu versichern, überzeugte ich mich selbst und fragte die Zurückgetretenen nach der Ursache ihres Daseins; es war nur eine Antwort: »Gebt uns Patronen!«

Wer könnte bei einer solchen Antwort ruhig bleiben? Ich blickte unruhig umher; — endlich sahen meine Augen den Divisions-General Merle. Ich lief auf ihn zu, der 200 Schritte rückwärts zu Pferd hielt, und meldete demselben: »Mein Herr General, Sie sehen vor Ihnen hinter der Front 300 Mann, die keine Patronen mehr haben; der Feind benutzt diesen Umstand, indem derselbe sich uns nähert; sollen wir ihn indessen mit dem Bajonet angreifen?«

»Oui c'est ça, mon ami! — allez, courrez et criez en mon nom, qu'on cesse le feu et qu'on culbute l'ennemi à la bayonette!«

(Ja mein Freund, das ist's; laufen Sie in meinem Namen und schreien Sie, das Feuer einzustellen, der Feind soll mit dem Bajonet geworfen werden!) »Für die Herbeischaffung der Patronen werde ich sorgen.«

Wie gesagt, eben so schnell wurde der Befehl ausgeführt. Ich schrie aus vollem Halse, was ich vermochte:

»Par ordre du Général, la charge! en avant à la bayonette! Tambours, battez la charge!«

Mein Geschrei wurde durchgehend wiederholt und der Sturmschritt geschlagen. Bei unserm Häuflein Grenadiere verlangte ich, die Tambouren sollen sich an die Spitze stellen, indem man ja nicht

feuere; hierauf weigerten sich alle, dieses zu thun. Ich packte in der Hitze den ersten besten beim Kragen, drohte ihn zu durchbohren, wenn er mir nicht folge, und zog laufend denselben, der mit einer Hand den Sturmschritt schlug, vorwärts der Front; allein sowie ich ihn gehen liess, traf ihn eine Kugel in den rechten Kinnbacken.

Dieser Tambour war ein Glarner, Namens Kundert aus der Rüti, was ich aber in meiner Hitze nicht bemerkte, sondern erst anno 1816 in Dœsburg beim Schweizerregiment Nro. 31 in holländischem Dienste von ihm selbst erfahren musste, wo er als Tambour-Korporal diente und die Kugel noch im Kinnbacken hatte.

Der viel stärkere Feind, über unser Geschrei und rasches Vorrücken bestürzt, kehrte den Rücken; wir mochten ihn eine Viertelstunde verfolgt haben, als wir auf einmal von der Escadron Lanciers, die auf der rechten Flanke war, in ihrer Flucht mitgerissen wurden. Im Fliehen, rückwärts sehend, bemerkten wir die russischen Dragoner, die uns auf den Fersen waren, und mit diesen rückte auch die feindliche Infanterie wieder vor. Ich schrie abermals aus vollem Halse, sich in Masse zu sammeln und Halt zu machen! Die, welche mich hörten, thaten, was ich verlangte, und die wohlgezielten Schüsse auf die nächsten Dragoner, wobei mehrere vom Pferd stürzten, thaten gute Wirkung, indem die Uebrigen zurücksprengten. Die feindliche Infanterie blieb bei der Flucht ihrer Dragoner auch wieder stehen. — Die Patronen, welche endlich ankamen und ausgetheilt wurden, reichten nicht hin, das Feuer lebhaft zu unterhalten, und aus diesem Grunde brachten wir mit dem Bajonet den Feind auf einige hundert Schritte noch zweimal zum Weichen.

Ich und mehrere Kameraden nebst einigen Grenadieren gingen zurück, um Patronen abzuholen, allein wir hatten eine gute halbe Stunde laufen müssen, bis wir auf einen Pulverwagen stiessen. Beladen mit Feuersteinen und Patronen, was wir in unsern Capüten nur zu tragen vermochten, kehrten wir um. Auf einmal rief mich Jemand beim Namen und als ich zurücksah, war es Kommandant Zingg, der abermals rief: »Wartet, ich komme mit.« Ich fragte ihn, ob er wisse, dass Blattmann todt sei? »Ja, die Blessirten sagten mir davon und darum komme ich, das Kommando zu übernehmen!«

Während wir uns im Wald auf der rechten Seite unsern Leuten näherten, sahen wir ca. 300 Schritte links über der Strasse, derselben folgend, eine feindliche Colonne im Anmarsch, die unsere Linie bereits im Rücken nehmen konnte; allein die braven Kürassiere vom 4. und 7. Regiment, die nur noch 100 Schritte vor uns standen, erkannten ebenfalls den Feind und wir hörten deutlich das Kommando:

»Escadrons! par le flanc gauche, marche!«

Sobald die Kürassiere über der Strasse waren, begannen sie zu chargiren; ich sah nur wenige Schüsse fallen, der Feind nahm die Flucht.

Zu gleicher Zeit warfen wir unsere Munition auf den Boden und sprangen mit fürchterlichem Geschrei Alle vorwärts: »Die Kürassiers chargiren den Feind links im Walde, vorwärts mit dem Bajonet!« Einige riefen: »Vive l'Empereur!« und ich: »Es leben die Braven von Polotzk!« — Der Sturm wurde allgemein und gelang so sehr, dass wir diesmal 2500 Gefangene machten, wovon zwei Drittel verwundet waren; viele Todte und Schwerverwundete lagen auf der Erde.

Nach diesem Fang erfolgte eine Stille, die wenigstens eine Viertelstunde gedauert hat. Unser zweites Treffen, die Polen rückten nun endlich einmal vor, und wir beschäftigten uns mit der Austheilung von Patronen, die endlich in reichlichem Masse anlangten.

Was das Sonderbarste war, verloren wir bei diesen Bajonetangriffen beinahe keine Leute, wohl aber hatten wir viele Todte und Verwundete durch das Feuergefecht.

Das feindliche zweite Treffen, welches nun gegen uns in's Gefecht kam, hatte kaum eine halbe Stunde lang sein Feuer begonnen, so waren die Polen bis auf uns zurückgedrängt, die wir in unsere Linie aufnahmen und somit auch unser Feuer wieder begannen. — Wir erstaunten über die feindlichen, wohl angebrachten Schüsse; hätten wir Scharfschützen uns gegenüber gehabt, sie hätten uns nicht mehr schaden können.

Unser Regiment verlor an diesem Tage ohne seine zwei Chefs noch zehn Offiziere; die andern Regimenter haben an Offizieren noch mehr verloren als das unsrige. Ungeachtet der feindlichen Uebermacht behielten wir unsere Stellung bis in die Nacht hinein, welche allein das Feuer einstellte.

Die Zahl der Uebergebliebenen der vier Schweizerregimenter soll am Abend des 28. nach gehaltener Appell noch 300 Mann von 1300 betragen haben.*) Also 1000 Mann unserer Braven und Helden waren die Opfer dieses hartnäckigen Widerstandes. Wie Löwen hatten sie an diesem Tage gefochten, das Leben hatte keinen Werth mehr. Der Würgengel würgte furchtbar; Tod oder Rettung war das Losungswort und stolz mussten jene Braven allerdings auf ihren Muth gewesen sein, die grosse Armee in ihrer Niederlage gerettet zu wissen! Der Divisions-General Merle soll diese Aufopferung am Abend des Kampfes mit folgendem Zuruf an die Uebriggebliebenen anerkannt haben:

»Braves Suisses! vous avez tous mérité la croix de la légion; je ferai mon rapport a l'Empereur!«

(Brave Schweizer! Ihr habt Alle den Ehrenlegions-Orden verdient; ich werde meinen Rapport dem Kaiser machen!)

Was die zwei andern Divisionen unseres zweiten Armeekorps verloren haben, ist mir unbekannt geblieben. — Das neunte Armeekorps deckte auf dem linken Ufer der Beresina die Retirade und passirte dann noch in der Nacht mit Zurücklassung der Division Parthoneaux, die gefangen wurde, die Beresina und warf die Brücken ab.

Der Feind hatte sich auf jenem linken Ufer einer Position Meister gemacht, von wo aus er ein verheerendes Feuer auf die Brücken machen konnte, wobei Tausende in wilder Unordnung einander selbst in die Beresina gestürzt und nachgezogen haben sollen. Die schwere Artillerie, sowie der grösste Theil auch vom mittlern Kaliber nebst den eroberten Geschützen gingen alle hier an den Feind verloren. Nur die leichtesten Feldstücke konnten über die schwachen Bockbrücken gebracht werden.

Es ist unstreitig, dass unsere Division an diesem Tage den Ehrenposten der Armee gehabt hat, denn hätten wir dem Feind auf dem rechten Ufer die Heerstrasse preisgegeben, so wäre derselbe mit Macht in einer halben Stunde vor den bedrohten zwei Brücken gestanden, wodurch dann alle Diejenigen, die noch auf dem jenseitigen Ufer waren, zu Gefangenen gemacht worden wären. Ich

---

*) Nach »Souvenirs de Rösselet« waren den 29. vom ersten Schweizerregiment, die Leichtverwundeten inbegriffen, noch 126 Mann anwesend.

kann daher das Benehmen der Russen an diesem Tage nicht begreifen, um so mehr, da der russische Admiral Tschitschakoff am 28. November sein Feuer gegen uns erst begann, als Wittgenstein und die feindliche Moskauer Armee in Borisow den Marschall Viktor schon rückwärts drängten und bei Borisow demnach kein Uebergang mehr zu befürchten war. Er hätte also sein ganzes Armeekorps gegen uns agiren lassen können, was meines Wissens nicht geschehen ist. Wären wir an ihrer Stelle gewesen, so hätte kein Uebergang stattgefunden. Genug, wir retteten uns gegen alle Erwartung.

Nachträge zur Schlacht.

Ein Beweis, wie verheerend das feindliche Feuer für uns war und was für treffliche Schützen in der Admiral'schen Armee waren, ist aus Folgendem zu ersehen: Nach der letzten Charge, wobei die erste feindliche Linie mehrtheils gefangen wurde, fand ich mich hinter unserer durchsichtig gewordenen Linie an einen Baum gelehnt, dem Feind den Rücken zukehrend. Kommandant Zingg, Kapitän Hopf und Grenadier-Lieutenant Gerber, beide letztere vom zweiten Regiment, waren in meiner Nähe, so dass zwei und zwei einander auf ein paar Schritte Distanz gegenüber standen. Wir unterhielten uns über unsern bedeutenden Verlust in düsterer Stimmung und da kein General mehr sichtbar war, glaubte Zingg, wir dürften uns wohl etwas zurückziehen, und äusserte darüber seine Gesinnung dem Kapitän Donatz (Graubünden), der an der Spitze des dritten Regiments stand und nur sechs oder acht Schritte von uns entfernt war; allein ich vernahm von demselben die Antwort: »Je n'ai pas d'ordre!« (Ich habe keinen Befehl!)

Da Zingg es allein nicht auf sich nehmen wollte, so blieben wir in obbemeldeter Stellung stehen. Durch einen Schlag am Baumstamm, hinter welchem ich stand, und der im Durchmesser kaum einen halben Fuss mag gehabt haben, wurde ich aufmerksam und als ich mich umsah, war eine Kugel in die Mitte desselben, in meines Leibes Höhe, hineingeflogen; ich lachte dazu und bemerkte den andern Herren, ohne diesen Baum läge ich nunmehr zu ihren Füssen hingestreckt. — Ich hatte in meiner wieder genommenen Stellung keine fünf Minuten gestanden, so schlug eine Kugel dem Hopf

das rechte Knochenbein am Fuss entzwei, der uns sagte: »J'ai ma part« und sich mit Hülfe eines Gewehres fortzuschleppen suchte. Keine Viertelstunde darnach sagte auch Gerber: »Ich habe eine Kugel durch den rechten Oberarm«, so dass das Blut stark zu fliessen anfing; auch dieser, glücklicher als Kapitän Hopf, entfernte sich. Nun kam die Kehr an Kommandant Zingg; dieser wurde von einer Flintenkugel in die linke Schulter getroffen, so dass derselbe rückwärts zu Boden fiel. Ich sprang auf ihn zu, hob ihn langsam auf die Füsse, der sehr betrübt wurde, als er fühlte, dass sein Achselbein zerschossen sei, indem es innerhalb bei der Bewegung seines Armes knarrte.

Zingg bat mich, ihn rückwärts zu bringen und ihn nicht zu verlassen. Ich erwiderte ihm: »Sie sind mein Chef und Ihre Wünsche sind mir Befehl.« Meinen beiden zweiten Lieutenants Schweizer und Tschudi, die ebenfalls nahe bei uns sich befanden, zeigte ich das Vorgefallene an und übertrug ihnen die Aufsicht über unsere noch übriggebliebenen Grenadiers, wonach wir uns rückwärts begaben.*)

Wir hatten noch keine hundert Schritte gemacht, so knallte es tüchtig auf meinem Tschakodeckel; ich dachte, dass es ein Stück Ast von einem Baum sein werde, indem es hin und wieder solche abschlug. Sowie uns die Kugeln nicht mehr erreichen konnten, verlangte Kommandant Zingg ein wenig auszuruhen und wir setzten uns auf einen am Boden liegenden Stamm. Des Schlages auf meinen Tschako eingedenk, nahm ich denselben ab und war nicht wenig bestürzt, zwei Löcher von einer Kugel in ihm zu finden. Die Kugel flog fallend oben herein und ob der rechten Schläfe wieder heraus; wenige Linien tiefer, so wäre mein Hirnschädel verwundet gewesen. Da dieses ein Seitenschuss war und ich dem Kommandant zu seiner Linken ging, ihn fest um den Leib haltend, begreife ich jetzt noch nicht, wie es kam, dass derselbe von der nämlichen Kugel verschont blieb.

Auf dem Weg nach der Ambulance stiessen wir auf den Doktor-Major Heumann von unserm Regiment. Wir liessen uns in Zembin bei einer grossen Scheuer nieder, wo wir die Bedienten von

---

*) In den »Souvenirs de Rösselet« ist die Beresina-Schlacht nach der Erzählung von Kapitän Rey mangelhaft beschrieben. Der von diesem kommandirte Bajonetangriff kann nur nach der Verwundung des Kommandanten Zingg und in Abwesenheit höherer Offiziere stattgefunden haben.

Kommandant Zingg fanden. Ich arbeitete mich durch die Menge Menschen durch bis zur Ambulance der Stabsoffiziere, die ich aber so voll von diesen Unglücklichen fand, dass es keine Möglichkeit war, Jemand mehr unterzubringen; von da ging ich in die Ställe des Kaisers, allein auch da wollte man mich nirgends hineinlassen.

Ausser Stande, ein Obdach ausfindig zu machen, kehrte ich verdriesslich zu meinem Verwundeten zurück, mit der niederschlagenden Botschaft, er müsse es sich gefallen lassen, unter dem freien Himmel zu bivouakiren; für den morgenden Tag wollen wir dann schon sorgen. Bei allem diesem waren wir noch nicht die Unglücklichsten; die lange Scheuer und ziemliche Höhe derselben, hinter welcher wir uns in der Mitte befanden, deckte uns vor dem beissenden Nordwind. In der Scheuer selbst lagen über 200 Blessirte, Unteroffiziere und Soldaten, deren Wehklagegeschrei wir anhaltend hören mussten.

Da die Kälte mit jeder Stunde stieg und unser Feuer dem Verwundeten nicht genug Wärme gab, so hiess es, um Holz zu sehen. Keiner getraute sich, in dem fürchterlichen Wirrwarr durchzukommen und seinen Platz nachher wieder zu finden, und so sann man auf Mittel. Auf einmal kam ich auf den Einfall, das Dach der Scheuer anzugreifen; kaum gedacht, wurde das Werk mit gutem Erfolge ausgeführt und wir hatten Holz; freilich geschah dieses unter den schrecklichsten Verwünschungen der Schwerverwundeten; allein taub gegen ihr Geschrei und in dem Bewusstsein, nur durch Noth gedrungen dieses gethan zu haben, gab ich darauf nicht Acht.

Der Kaiser begann den Rückzug noch in derselben Nacht und am 29. Morgens sollen über 3000 Leichname unsere Bivouaks bedeckt haben, die durch Verblutung und der eingetretenen Kälte wegen desto schneller ihr Leben endeten.

An diesem Morgen war es mir nicht möglich, auf fünf Schritte weit den besten Bekannten zu erkennen, indem es mir vor den Augen hundertfältig flimmerte, so dass ich dem Doktor-Major Heumann an den Arm mich hängen musste. Nur auf ganz ebener Strasse konnte ich allein, ohne zu stolpern, fortkommen. Herr Heumann sagte mir, dass diese Augenschwäche daher rühre, weil ich vier Nächte nicht geschlafen und auf den Bivouaks zu viel in das brennende Feuer gesehen habe; dann habe der gestrige Tag, die Anstrengung desselben und die eingetretene Kälte zur Beförderung

dieses Uebels das Seinige auch noch beigetragen, was seine Richtigkeit haben musste, denn nach einigen Stunden Schlaf war es viel besser.

Schlummernd beim Feuer sitzend, träumte mir, der zweite Lieutenant Tschudi von Glarus sei durch den Hals geschossen worden, was ihn jedoch an der Aussprache nicht hindere. Wir hatten nun vom Bivouak keine halbe Stunde zurückgelegt, so sagte mir Heumann: »Da ist der Tschudi.« Wir, wie er, waren recht erfreut über unser Zusammentreffen, allein ich fragte ihn, mich des Traumes erinnernd, ob er nicht am Hals verwundet sei. Die Antwort war bejahend, so dass sich mein Traum gänzlich bestätigte. Tschudi sagte uns, dass er erst von den letzten Schüssen, die gefallen seien, die Kugel in den Hals, die auf der rechten Seite dicht an der Röhre hinein und hinten heraus geflogen war, bekommen habe; er fühle bis dahin keinen besondern Schmerz; doch mussten wir ihn öfters erinnern, nicht zu viel zu sprechen.

Auflösung des zweiten Armeekorps durch Hunger und Kälte.

Das zweite Armeekorps, wobei viele seit dem 26. ohne Nahrung waren, machte den 29. noch die Arrière-Garde aus. Man denke sich die unglückliche, schreckliche Stellung dieser Uebriggebliebenen. Ungeachtet des bittersten Elendes sollen sie noch wackern Widerstand geleistet haben. Allein da mit jedem Tag die Kälte furchtbar zunahm und dem Hunger nicht gewehrt werden konnte, trat Verzweiflung und Ungehorsam ein; die Waffen wurden weggeworfen, die Verpflegung wurde allgemein personell. Wer Geld hatte, konnte hin und wieder in der Masse von Menschen solche treffen, die noch Vorrath von Lebensmitteln hatten und theuer verkauften. Wer keines hatte und noch Kraft besass, machte sich auf die Seite, längs dem Weg in die Dörfer, um Beute zu machen. Wer aber der Kraft beraubt war, wer mit Wunden und Leibesschwäche zu kämpfen hatte, der hatte keine Nahrung als Pferdefleisch; diese Letztern fanden aber auch beinahe Alle den unvermeidlichen Tod.

Das Elend der Armee, welche mit dem Kaiser bis Moskau war, welche auf dem Weg dahin Dörfer und Städte zum Theil von

den Russen verbrannt angetroffen und, was zu finden war, noch aufgezehrt und geraubt hatte, die nun den nämlichen Weg bei Eintritt der Kälte wieder einschlagen musste und vom Feind unaufhörlich sich von hinten gedrängt und auf den Flanken nach dem Centrum geworfen sah, -- dieses Elend vermag keine Feder zu beschreiben.

Die Gardisten, die ihre Geldbeutel voll Gold hatten, bezahlten einen Napoleonsd'or für ein halb Pfund schweres Brödchen. Ich selbst habe einige Mal für viertelpfündige, schlecht gebackene Brödchen gerne 6 Franken gegeben. Für einen Platz beim Feuer zahlte man 4—6 Franken, was ich selbst gesehen habe. Zu diesem Zweck wurden schon in den ersten Tagen Häuser abgebrochen, wobei es manchmal zu blutigen Auftritten kam. Ich sah mehrmals zwei Parteien einander gegenüberstehen, die die äussersten Ende langer Hölzer festhielten und hin- und herzogen, bis die eine oder andere Partei endlich nachgeben musste; oft wurden halb abgebrochene und noch stehende Häuser angezündet, wo sich dann die neuen Ankömmlinge in zahlreicher Menge herumstellten und ihre erstarrten Glieder erwärmten.

Den Wohnungen, in denen die Generale glaubten ein sicheres Obdach gefunden zu haben, ging es nicht besser. Alle Widersetzung und Drohungen wurden mit Erbitterung und Verachtung von wilden, frisch ankommenden Haufen abgewiesen und die Dächer abgedeckt. Die wenigen Häuser, welche die Nacht durch verschont blieben, gingen am andern Morgen durch Haufen von Nachzüglern in Flammen auf. Diese Mordbrenner sollen es so weit getrieben haben, dass sie mit Vorwissen viele ihrer Waffengefährten in den Häusern verbrannten, die wegen schweren Wunden oder sonst entkräftet waren und sich nicht eilends genug retten konnten. Sie riefen noch dazu: »Lasst sie nur brennen, ihre Leiden finden einen schnellen Tod.« Viele von menschlicherer Gesinnung haben darin nichts Unmenschliches gefunden, indem man doch nichts anderes als den Tod vor Augen habe. Man soll sogar solche gesehen haben, die sich freiwillig in die Flammen stürzten.

Rettung und Hülfe in grosser Noth.

Auch mir und meinen Kameraden drohte am dritten Abend nach der Beresina-Schlacht ein ähnliches Schicksal. Denselben Tag erreichten wir nach einem achtstündigen Marsch — für den Kommandanten hatten wir am andern Tage schon einen Schlitten gefunden — mit Zurücklassung vieler Tausende ein grosses Dorf und glaubten die Vorläufer zu sein, allein auch da war schon Alles voll. Ich trat bei einer Baronie in den Saal, der mit Offizieren vom 7. Kürassier-Regiment angefüllt war; ich bemerkte, dass für zwei Mann noch Platz genug wäre, wobei ich dann die Herren bat, sie möchten sich etwas näher zusammenlagern, indem ich nur um Platz für zwei Verwundete bitte; allein man wies mich ab mit der Anzeige, ich solle jene in die Nebenkammer legen und die Kürassiers, ihre Bedienten, hinausgehen heissen. Was ich befürchtete, geschah; die Bedienten wollten uns den guten Platz nicht einräumen. Auf mein Jammern, der verwundete Colonel müsse bei dieser Kälte draussen erfrieren, hörte ich auf einmal eine furchtbare Stimme mit den Worten: »Curassiers! sortez, vous dis'je, ou craignez ma colère!« (Kürassiers! geht heraus oder fürchtet meinen Zorn!), was dann freilich wirkte; allein sie zogen bei uns vorbei unter den grössten Verwünschungen.

Wir fanden im Gemach einige gelbe Rüben, die wir mit Lust verzehrten, und überliessen uns der Ruhe. Der tiefste Schlaf bemächtigte sich meiner; allein welch' schreckliches Erwachen! Ich hörte zum Glücke rufen: »au feu, sauve qui peut!« (Feuer, es rette sich, wer kann!) Ich war sogleich aufgesprungen und als ich die Thüre aufgerissen, schlug die Flamme schon herein. Durch den brennenden Saal auf allen Vieren den Wänden nach kriechend und die Thüre suchend, gelangte ich heraus. Kaum schmeckte ich die freie Luft und zur Besinnung gekommen, fand ich meine Kameraden nirgends. Sogleich wollte ich auf's Neue in den brennenden Saal mich stürzen, als auf der Thürschwelle Doktor Heumann erschien, der die Blessirten an den Beinen herauszog, wodurch wir Alle uns gerettet sahen. Erst nach diesem machte man mich aufmerksam, dass mein Ueberrock brenne.

Ich war ohne Strümpfe, ohne Schuhe und Kamaschen, die ich abgezogen hatte, ohne Kopfbedeckung unter dem freien Himmel im

Schnee. Mein Tornister und Alles, was ich noch besass, war verbrannt; der Säbel allein war mir geblieben, um meinen Leib gebunden. Dieses Elend erpresste mir Thränen und ich musste weinen wie ein Kind. — Unsere Bedienten waren auf der Marode abwesend und fanden unsere Wohnung bei ihrer Rückkehr abgebrannt. Der Doktor Heumann verlor sein Pferd, für welches ihm früher sechszig Dublonen geboten worden; der Schlitten vom Kommandanten war auch nicht mehr; die zwei Coniak (russische Pferde) allein blieben noch übrig.

In diesem armseligen Aufzug brachte ich eine halbe Stunde zu, bis mir die Fortuna einen Grenadier von der Garde zuführte, der für meine Füsse passend ein Paar neue Schuhe im Sack hatte, wofür er mir nur 6 Fr. abnahm. Andere verkauften mir Strümpfe, ein Paar Kamaschen und ein grosses mousselinenes Halstuch, welches ich um den Kopf band und das mir bis Wilna als Kopfbedeckung diente. — Die Bedienten kamen bald mit einem Schlitten und so konnten wir den Weg wieder fortsetzen.

Noch ehe wir diese Schreckensstelle verliessen, versicherte man uns, dass man von den Offizieren, die im Vorsaal waren, drei vermisse und dass die Kürrassiers das Haus, weil sie uns weichen mussten, angezündet hätten. Dieser Vorfall kann als Beweis dienen, welch' Elend auf so langem Weg von ca. 200 Stunden sich mag zugetragen haben. Ich war mehrmals Augenzeuge, dass es Barbaren gab, die ihre mit dem Tode ringenden Kameraden nackt auszogen. Das erste Mal wollte ich mit gezogenem Säbel und drohenden Worten es hindern, allein vier Kerls stellten sich mit ihren Seitengewehren gegen mich, so dass ich verfolgt umkehren musste und zufrieden war, mit heiler Haut davongekommen zu sein.

In beträchtlicher Zahl fanden sich auf den Seiten längs der Strasse viele erstarrte Soldaten, die hinfallend, einschlummernd ohne einiges Mitleiden oder Hülfe ihren letzten Athemzug aushauchten. Diese Unglücklichen wurden nur von den auf den Flanken Marschirenden beobachtet; alle Diejenigen, welche in der Mitte der Strasse marschirten, mussten gerade vor sich hin sehen und wurden von der Menge mehrtheils mitgeschleppt und gestossen.

Diese Massen von vielen Tausenden auf- und durcheinander folgenden Menschen, vermischt mit Artillerie, Kutschen, Bagage-Wagen, Schlitten und Handpferden, welche auch ihren Platz behaup-

teten, — wenn sie an einem Engpass oder bei einer Brücke ankamen, wo ein Jeder der Erste sein wollte, — wie menschlich es dann zugegangen sein mag, wird man aus dem Mitgetheilten leicht errathen. Ich bin gewiss, dass in solchen Fällen hundert und hunderte ihren Tod gefunden, denen man über ihre Leiber gefahren und gegangen ist.

Abschied von meinen Gefährten.

Wir kamen über Pleszenitzy, Vilyka nach Miednika. Zwischen Miednika und Wilna verliess ich den Kommandanten Zingg sterbend in den Händen des Doktor Heumann. — Wir waren über Mittag in einem Dorf, das dicht an einem Walde lag. Es hielten hier zum Mindesten ein paar Tausend Marodeurs ihr Mittagsmahl und es schien ein Ort zu sein, der den Hungrigen speise. Unsere Bedienten fanden in einem Zaun noch ein lebendiges Huhn verborgen; dieses und einige Erdäpfel machten unser Essen aus. Wir waren Willens, nach Abrede des Nachmittags aufzubrechen, allein Zingg erklärte, dass er das Fahren nicht mehr aushalten könne. — Heumann sagte mir, »Zingg nahet dem Ende und mit dem Tschudi geht es auch keinen guten Weg,« der schon drei Tage lang kein lautes Wort mehr sprechen konnte. Ich gab mich geduldig darein und schlief darauf wohl drei volle Stunden. Auf einmal erwachte ich an einem fürchterlichen Geschrei: »Les Cosaks! Les Cosaks!« Im ersten Schrecken lief ich zum Hause hinaus und mit dem grössten Haufen bis an das Ende des Dorfes; da aber keine Kosaken sich zeigten, so ging wieder Alles zurück und es fand sich dann, dass eine andere Partie Marodeurs die Kochkessel zu Handen genommen hatten, wobei es tüchtige Schlägereien absetzte. — Ich kam wieder in mein Quartier zurück und fand alle Andern, die aufgepackt hatten, die aber wegen Zingg nicht abfahren konnten. Da ich nichts mehr helfen konnte und andere Pflichten mich enger banden, so theilte ich diese Gefühle und Empfindungen mit Thränen in den Augen dem Doktor-Major Heumann mit und erklärte ihm, ich sei bis dahin überall glücklich durchgekommen, aber von den uns täglich umschwärmenden Kosaken möchte ich nicht gefangen und zurückgeführt werden, und er möchte es mir nicht übel nehmen, wenn ich meinen

Weg fortsetze. Er sagte mir, ich sei ja frei, zu handeln wie ich wolle, und bis ihn nicht die russischen Lanzen vertreiben, gehe er nicht von Zingg's Seite. Damit zufrieden, nahm ich dann Abschied von Allen; Zingg und Tschudi gaben mir die Hand und ich weinte schmerzlich über ihre traurige Lage. — Es war Nacht, aber Mondschein, als ich das Haus allein verliess. Heumann kam noch fünfzig Schritte weit, wir umarmten uns und ich bat ihn, sich vor Gefangennehmung zu hüten.

Nun war ich allein auf dem Weg; im Dorf war Alles lebhaft und ausser demselben herrschte Todtenstille; der Weg war breit und überall frei von Waldung und so setzte ich denselben in ernsthaften Gedanken fort. Ich fand von Zeit zu Zeit einen Wegweiser, das heisst ein halbverlöschtes Feuer, und erst nach einem zweistündigen Marsch sah ich in der Ferne ein Dorf, das mit Bivouak-Feuer umgeben war, welches ich um die Mitternachtsstunde erreichte und bei Unbekannten bei einem Feuer Platz bekam, für welchen ich 3 Fr. bezahlte.

Ich gestehe, dass es mir auf diesem nächtlichen Zug nicht am besten zu Muthe war; ich konnte sehr leicht den Kosaken oder auch unsern Armee-Traineurs in die Hände fallen, die mich nicht gut würden behandelt haben. — Will man die Ursache meiner eingetretenen Aengstlichkeit und der Entfernung von meinem Kommandanten wissen, so vernehme man, dass ich das Bildniss einer lieben Braut auf mir trug, das mich nach überstandener Gefahr und nach Erfüllung meiner Dienstpflichten auf die Erhaltung meines Lebens täglich aufmerksamer machte und wobei dann die Hoffnung immer mehr wuchs, diesen treuen Bund noch schliessen zu können, der dann auch nach 9 Monaten in die freudigste Erfüllung ging.

Von Wilna bis Königsberg.

In Wilna traf ich wieder auf Bekannte, mit welchen ich, nachdem wir uns mit Lebensmitteln versehen hatten, den Weg fortsetzte. Etwa 5/4 Stunden von Wilna, Kaun (Kowno) zu, fanden wir gegen 400 Wagen aller Art aufgefahren, die wegen einem steilen und schmalen Weg, der wie überall mit Eis bedeckt war, weil die Pferde unbeschlagen waren, stehen bleiben mussten, und weil man nir-

gends anders durchkommen konnte, so ist dieser Ort auch die Stelle der vollkommensten Verwirrung geworden. Viele machten sich über die Plünderung her und Feuer wurde angelegt, wobei mehrere Caissons in die Luft geflogen sein sollen.

Wir waren unser drei Offiziere und hatten einen guten Coniak; dieser trug unsern Sack mit Lebensmitteln. Nur mit vieler Mühe brachten wir links vom Weg durch das Gestäude unser Pferd auf die Anhöhe; Einer zog am Zaum und Zwei stiessen von hinten, so viel wir konnten, das Pferd aufwärts. Endlich, nachdem wir gewiss mehrere Male alle vier auf den Knieen waren, erreichten wir die Höhe und damit auch den letzten Ort der Hindernisse.

In Kaun am Niemen *) war die Stadt voll von Menschen und in den Strassen fanden sich viele Todte, über welche man schreiten musste. Nachdem diese Unglücklichen nirgends Unterkommen gefunden, waren ihnen die Branntweinkeller verrathen worden; sogleich zog der Schwarm dahin; Viele soffen sich voll und schlummerten ein, um hierseits nicht wieder zu erwachen. Die Stadt ist von mittlerer Grösse und hatte mitunter schöne Gebäude; allein auch diese haben die Flammen verzehrt. Die Russen sollen später auf dieser Stelle 6—7000 Mann Traineurs zu Gefangenen gemacht haben. Unser Oberst Raguettli soll zum letzten Mal in dem erbärmlichsten Zustand in dieser Stadt gesehen worden sein. In einem kleinen Kämmerchen, wo ich die Nacht zubrachte, waren wir zum Mindesten 40 Köpfe und standen Alle auf den Beinen dicht aneinander; an das Niederliegen durfte man nicht denken.

Die Kosaken verfolgten uns auf den Wegen von Tilsit und Stalopenen, wobei ihnen gewiss noch viele Leute in die Hände gefallen sein müssen. Den 13. Dezember verliess ich das rechte Ufer und setzte meinen Weg auf dem linken Ufer des Niemen gegen Tilsit zu mit fröhlichem Gefühle fort, als auf einmal 3—400 Kosaken uns bedrohten, über den Fluss zu setzen. Dieser war durchgehends 6—10 Fuss hoch gefroren und furchtbare Eisschollen ragten hervor, die mir grösser zu sein schienen als unsere Berghütten.

Wir mögen eine gute halbe Stunde gelaufen sein, so kamen wir ca. 3 Stunden von Miekiti auf einen Weg, der in das Innere

---

*) Der Niemen ist Gränzfluss zwischen Russland und Polen, fliesst nordwestlich nach Preussen und mündet bei Memel in die Ostsee.

von Preussen führte. Ich und die Lieutenants Abundi und Sprecher von Graubünden wählten diesen Weg und kehrten demnach dem Niemen den Rücken. Drei Stunden davon kamen wir durch Zintanten nach Pilkallen, wo uns der Bürgermeister freundschaftlich aufnahm und selbst behielt, weil wir Schweizer waren.

Von ihm vernahmen wir, dass schon Viele von unserer Armee hier durchpassirt seien und wir hätten das bessere Loos gewählt, indem die Kosaken auf dem Weg von Tilsit noch viele Gefangene machen werden. Wir hatten gute Betten und am Morgen früh fuhren wir auf einem Schlitten, der uns nichts kostete, bis Tschervient, von da über Tappiau bis Königsberg.

Gute Aufnahme in Preussen. Zusammentreffen mit General Merle.

Die gute Aufnahme, für uns Schweizer besonders, in ganz Preussen machte, dass wir bald unser Elend vergassen. In der Stadt Königsberg war ich so glücklich, einen Grenadier von meiner Kompagnie zu treffen, der Ursprung hiess, von Kreuznach am Rhein; dieser erkannte mich, ungeachtet ich schlecht genug aussah und auch an der Börse Mangel litt. Er fragte mich sogleich: »Herr Lieutenant, brauchen Sie Geld?«

»Ja freilich, wenn Ihr habt!«

Hierauf musste ich ihm in sein Quartier folgen, wo er mir einen Sack von 500 Fünffrankenthalern vorwies, den er bei Plünderung eines Caissons bekommen habe und noch mehr dazu, mit dem Hinzuthun: »Nun, Herr Lieutenant, nehmen Sie nach Belieben davon.« Ich fand das Geld in rechten Händen und so sagte ich ihm, er solle mir in mein Quartier folgen und da logiren, wofür ich sorgen werde, indem ich ihn für meinen Bedienten ausgebe, womit Ursprung einverstanden war und mich nicht mehr verliess.

Mit 600 Franken kleidete ich mich auf's Beste und nach drei Tagen verliessen ich und mein neuer Bedienter mit unserm Auditeur-Lieutenant Minar Königsberg und fuhren mit dessen Pferden und Reisewagen nach Marienburg, wo wir Befehl hatten, uns wieder zu sammeln.

Wir trafen dort wirklich den Major Dufresne an, der sich freute, uns zu sehen; allein da er mir von Vorwärtsmarschiren sagte,

wo ich ihn begleiten werde, so erwiderte ich, dass ich dies gerne thun werde, nur möchte er mir erlauben, zuerst meinen Koffer in Stettin abzuholen. Dies wurde mir sogleich bewilligt und ich erhielt einen Transportwagen, um die Effekten abzuholen.

Dem General Merle machte ich noch meinen Besuch und als ich ihn an das Sturmlaufen an der Beresina erinnerte, sagte derselbe:

»Oui, mon ami! je m'en souviens; demandez moi tout ce que vous voudrez, je ne vous refuse rien!«

(Ja, mein Freund! ich erinnere mich; verlangen Sie von mir, was Sie wollen, ich werde es Ihnen nicht abschlagen!)

Hierauf erwiderte ich dem Herrn General, dass ich 13 Jahre Oberlieutenant sei und dass mir eine Kapitänsstelle angenehm wäre, obschon es noch vier ältere Lieutenants beim Regiment habe. Er antwortete, dies thue nichts zur Sache, es solle mir nicht fehlen, und ich möchte dem Herrn Major sagen, dass er sogleich zu ihm kommen solle, indem er mir die Versicherung gebe, dass der Vortrag noch heute gemacht und an den Minister abgehen werde.

Ich war von Allem Augenzeuge, was General Merle für mich gethan; allein die Ernennung erfolgte noch keineswegs und erst den 6. November 1813 hatte ich die Hauptmanns-Epauletten und verdanke sie dem Landammann der Schweiz (Reinhard), auf dessen Vortrag und neue Empfehlung hin. Da aber beim ersten Regiment noch überzählige Kapitäns auf dem Depot sich befanden, so erhielt ich meine Anstellung im zweiten Schweizerregiment, wovon das Depot in Schletstadt lag.

Ich komme noch auf den Umstand zurück, warum die Schweizer in der Retirade bei den Preussen so gute Aufnahme gefunden. Beim Durchmarsch nach Russland begannen die Einquartierungen den Bürgern, von der Weichsel oder Marienwerder hinweg bis an den Niemen, lästig und unerträglich zu werden, daher mussten verschiedene Korps des Nachts bivouakiren; die Nahrungsmittel sollten die Einwohner herschaffen, die sie aber aus Armuth nicht geben konnten. Dies führte zur gewaltsamen Ausplünderung der eingesessenen friedsamen Verbündeten, woran aber die Schweizer keinen Antheil hatten.

Sowie wir Abends auf den Bivouaks ankamen, wurden vorerst die benöthigten Feldwachen rings herum aufgestellt, über welche

hinaus sich Niemand wagen durfte. Detachements, von Offizieren geführt, begaben sich mit Befehl zu den Ortsvorstehern, von welchen wir jedesmal das Gefragte erhielten und die Gutscheine in Ordnung auch dafür bestellten. Würden die Franzosen dieses, was die Schweizer strenge beobachteten, damals auch in Acht genommen haben, so hätten jene nun nicht in jedem Nachtquartier und bei jedem Anlass die Bitterkeit der aufgebrachten Preussen fühlen und hören müssen. Die Zeit war verändert und der sonst stolze Franzose kam nun beim Misslingen seiner ernsten Forderung bittweise; allein wenn Schweizer vermischt unter jenen entdeckt wurden oder nur zur Thür herein kamen, wo Andere schon stundenlang gewartet hatten, so wurden sie zuerst versorgt und waren dann auch in jeder Hinsicht viel besser bedient als die Franzmänner.

Es ist unbegreiflich, warum die Generale die frühern Unordnungen geduldet haben; ich war selber ein paar Mal Zeuge der Klagen von weinenden, hülfesuchenden Einwohnern, allein die Generale zuckten ihre Achseln, was uns selbst empörte.

Es ist daher gar nicht zu verwundern, wenn die preussischen Völker nachher mit Macht und wie ein Mann gegen den Kaiser Napoleon auftraten und in den spätern Feldzügen Beweise von Muth und Tapferkeit so hinlänglich abgelegt haben!